P.O. germ.
131biv

P.O. germ.

1316 ins

Schmidt

<366320035300l7

<366320035300l7

Bayer. Staatsbibliothek

Neue

Schauspiele

von

Friedrich Ludwig Schmidt.

Zweiter Band.

Die Weihnachtsfeyer.

Der rechte Arzt.

Hamburg, 1811

bei Gottfried Vollmer.

Der

Brautstand

oder

die Weihnachtsfeyer.

Ein Lustspiel

in vier Aufzügen

von

Friedrich Ludwig Schmidt.

(Aufgeführt auf dem K. K. Theater in Wien — in Hamburg und Breslau.)

Hamburg, 1811

bei Gottfried Vollmer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein Vorwort.

Bei der Herausgabe der Weihnachtsfeyer muß ich bemerken, daß ich sie schon im Jahre 1799 schrieb. Manches, was mir damals genügte, tadle ich jetzt; wohin vorzüglich gehört, daß so viel von außen nach innen geführt wird, statt daß es umgekehrt sich entwickeln sollte. Vielleicht würd' ich sie deshalb nie dem Druck übergeben haben, wenn es einem Herrn Koller nicht gefallen hätte, nach meinem

Manuscripte (ein ganz neues Verfahren) ein Stück in einem Aufzuge, unter dem Titel: Der dreißigjährige Brautstand, zu bearbeiten.

Der rechte Arzt ist nach dem „Roman meines Lebens" von Rochlitz (im zweiten Bande seiner gefälligen Erzählungen) bearbeitet. Die Bühnen, welche diese beiden Lustspiele bereits im Manuscript aufgeführt haben, werden sie in ihrer jetzigen Gestalt vortheilhaft geändert finden.

Hamburg, im April 1811.

F. L. Schmidt.

Der

Brautstand

oder

die Weihnachtsfeyer.

Ein Lustspiel

in vier Aufzügen.

Karl.

Das Zeugniß freut mich sehr — dich betrübt es, wie es scheint.

Rath.

(setzt sich gedankenvoll).

Karl.

Dich ängstigen vielleicht die Aufgaben der höheren Schule. Sorge nicht Vater; Onkel Jacob will mir die neuen Bücher zum Weihnachten schenken. —

Rath.

Ich, mein Sohn, werde dir auch schwerlich eine Weihnachtsfreude bereiten können. Doch, dieser Gedanke ist es nicht, der mich betrübt. Zu entbehren wissen wir beide. Nicht wahr, Karl?

Karl.

Woher also dein Trübsinn?

Rath.

Das Schicksal deines unglücklichen Bruders stellte sich mit diesem Zeugniß

wieder lebhaft vor meine Seele. — Heute sind es zehn Jahre, als auch er mir ein so gutes Zeugniß übergab, und darauf das Gymnasium bezog. Der Schritt vernichtete auf ewig meine Lebensfreude.

Karl.

Soll ich von seinem Schicksale immer noch nicht mehr erfahren?

Rath.

Du sollst es — jetzt mußt du es erfahren, damit sein Beispiel dich vor ähnlichem Leichtsinn bewahre. Nur Leichtsinn war sein Fehler, und doch zerstörten die Folgen desselben so vieler Menschen Glück. — Mit vielversprechenden Anlagen bezog er das Gymnasium; er war der Stolz seiner Lehrer; aber seine natürliche Lebhaftigkeit führte ihn oft über die Gränze des Vergnügens. In einem solchen Taumel war es, wo er einst, am Geburtstage eines Jugendfreundes, ein Pistol

im Zimmer abfeuerte. — Eine Gardine fing Feuer; sie wollten den Lärm unterdrücken, und als Hülfe erschien, war es zu spät: am andern Morgen lag sein Haus und das der Nachbarn in Asche.

Karl.

Himmel!

Rath.

Drei Familien wurden durch ihn verarmt, ihr Schicksal schmerzte ihn und mich am meisten. Sie zu retten, opfert' ich mein ganzes Vermögen. Nur mein Haus und der trauliche Garten meiner Väter blieb mir übrig. — „Laß mir das Häuschen, das Gärtchen nur noch," sagt' ich ihm damals in einem verzweifelnden Tone, den ich nachher so oft — so oft bereut habe. (dumpf) Er hat ihn mir gelassen; Tags darauf war er verschwunden.

Karl.

Und du hast seinen Aufenthalt nie erfahren?

Rath.

Nie. „Ich habe mein Erbtheil im Voraus vergeudet," schrieb er mir, und darf Ihnen nichts mehr als eine Thräne kosten. Nur wenn ich sie trocknen kann, erscheine ich wieder." — Vergebens bezwang ich meinen Kummer und gedachte seiner nur mit Liebe und Sehnsucht. — Er kommt nicht zurück, und nur an dich, mein Kind, ist meine Vaterliebe verwiesen. — Sey dieses Beispiels eingedenk, wenn du nächstens deiner weitern Bestimmung entgegen gehst.

Karl.

(umarmt ihn stumm).

Rath.

Ich verstehe dich, und vertraue dir. Fasse dich, lieber Karl; ich habe für dich ein Geschäft.

Karl.

Was befiehlst du?

Rath.

Geh zum Kaufmann Honig; ich erwarte von ihm Antwort auf ein Billet. Erbitte sie dir.

Karl.

(geht ab).

Rath.

(allein) Leiht mir Honig noch ein kleines Kapital, wie er versprach, so ist meine Sorge noch einmal gehoben, und ich kann den guten Knaben auch die Weihnachtsfreuden genießen lassen. Schon hat er darauf Verzicht gethan; um so größer die Ueberraschung.

Zweiter Auftritt.

Jacob Billing. Der Rath.

Jacob B.

(mit einem Hunde unterm Arm) Da sind wir wieder, Herr Bruder.

Rath.

Du bist schon ausgewesen? So früh?

Jacob B.

Hehehe! aus triftigen Ursachen; du sollst sie auch erfahren. Erlaube nur, daß ich zuvor meinen Admiral zu Bette bringe; die kleine Bestie hat sich die Füße erfroren, hat gejauchzt, die Menschen liefen zusammen — ich muß dir das weitläuftig erzählen. Komm mein liebes Thier, nun gehen wir zu Bette. (er geht in ein Nebenzimmer)

Rath.

(allein) Glücklicher Mann! deine frohe Laune stört kein Wechsel der Jahrszeiten. Fast war ich nahe daran, deine Gutherzigkeit heimzusuchen.

Jacob B.

(kommt zurück).

Rath.

Nun, Bruder, ich bin neugierig, wie du mir deinen frühen Spatziergang enträthseln wirst.

Jacob B.

Wie? Es ward mir plötzlich zu eng' im Hause, darum schnappte ich nach einem Zuge frischer Luft. Mein Admiral tanzte vorauf, zum Frankfurter Thore hinaus, als hätte er meine Gedanken errathen.

Rath.

Aber die Ursache?

Jacob B.

Hu! der Wind riß uns beinah die

Ohren ab, der Schnee knisterte so lieblich unter meinen Füßen, krik, krak, ich brachte eine ordentliche Melodie heraus. Ich glaube, ich wäre in einem Zuge fort und grade nach Frankfurt marschirt, wenn sich mein Admiral nicht die Pfoten erfroren hätte. Das brachte mich denn wieder zur Besinnung; ich kehrte zurück.

Rath.

Und die Ursache von alledem?

Jacob B.

Freude, Entzücken! Ein Traum von voriger Nacht hat mich unglücklich gemacht.

Rath.

Was sprichst du durcheinander? Freude, Unglück!

Jacob B.

Ein glückliches Unglück! Höre — So wie du aber Miene machst, mich

auszulachen, gleich gehe ich fort und mit dem Admiral zu Bette.

Rath.

Sprich nur endlich.

Jacob B.

Höre an, oder besser, sieh mich erst einmal genau an.

Rath.

Nun?

Jacob B.

Nicht wahr, die Figur ist jämmerlich?

Rath.

Du bist zum Scherz aufgelegt.

Jacob B.

Auf meine Ehre, nein; du sollst alles wissen. Steh mir nur Rede, recapitulire mir einmal meinen Lebenslauf; es gehört zur Sache: Wie alt war ich, als ich mich verliebte?

Rath.

Ungefähr dreißig Jahr.

Jacob B.

Und meine Braut?

Rath.

Ich schätze sie — zwanzig.

Jacob B.

Da ist sie jetzt — funfzig, ich sechzig Jahre. Hm, das ist zusammen ein hübsches Säculum. Zum Verzweifeln! Sage mir, Bruder, warum haben wir uns damals nicht gleich geheirathet?

Rath.

Nun, du wolltest erst deine Versorgung abwarten.

Jacob B.

Und unter der Zeit reiste sie als Gesellschafterin mit der alten Baronin nach Frankfurt. Das war der dummste Streich; ich hätte sie nicht sollen reisen lassen.

Rath.

Sage das nicht; jetzt kann es eben zu deinem Glücke gereichen. Dir ist die Versorgung fehlgeschlagen; die Erbschaft, die sie von der alten Baronin zu erwarten hat, wird ihr nicht fehlschlagen. Trifft der Fall ein — Verlobte seyd ihr seit dreißig Jahren — Nun, so giebt es eine Hochzeit.

Jacob B.

Hochzeit! Nun sind wir auf dem rechten Punct. Nun kannst du immer lachen, macht nichts. Ich sage dir, im nächsten Jahre giebt es eine Hochzeit, Jung und Alt zum Trotz.

Rath.

Hat sie geschrieben? Ist etwa —

Jacob B.

Nichts geschrieben, ich habe sie gesehen — ja, sperre die Augen nur auf, gesehen hab' ich sie, leibhaft — Notabene im Traume, die vorige Nacht.

Und wie sah sie aus? Grün, grasgrün —

Rath.

Ja, das Alter macht —

Jacob B.

Ah bah! ihr Gesicht war nicht grün, ihre Kleidung. Eine nagelneue grüne Adrienne trug sie, einen grünen Strohhuth; die himmlischen blauen Augen blickten so schalkhaft darunter hervor! Und was denkst du, was auf dem Huthe befestigt war? Keine Feder, kein Band. — Eine Freiheitskokarde.

Rath.

Ein seltsamer Traum.

Jacob B.

Den hab' ich nun auf folgende Weise gedeutet: Grün ist die Farbe der Hoffnung; in deren Gewand war sie also gekleidet. Die Freiheitskokarde bedeutet, daß unsre Hoffnungen bereits erfüllt sind, oder doch bald erfüllt

werden; die alte Baronin nemlich todt ist, sie geerbt hat und also frei und ledig zu mir reisen kann, wenn es ihr beliebt.

Rath.

Unterhalte die Idee, wenn sie dich froh macht.

Jacob B.

Froh — aber auch verlegen. Wenn sie mich einmal so überraschte — Ernst, was würden wir uns wohl sagen?

Rath.

Sie würde dir unter den dreißig Jahren fremd geworden seyn.

Jacob B.

Dafür ist gesorgt. Sie hat mir in mehrmals ihr Portrait geschickt.

Rath.

Die Jahre verändern die Gestalt.

Jacob B.

Dabei schrieb sie: „vergleichen Sie

die Bilder miteinander, geliebter Jacob," (lächelt) — Geliebter! — „damit Sie wissen, wie die Zeit ihren Zoll von der Braut fodert, die in Ihren Gedanken vielleicht noch als ein blühendes Mädchen schwebt."

Rath.

Sehr vernünftig.

Jacob B.

Ah, schreiben kann sie. Nun basta! ich will mich nicht zu weit vertiefen. Gieb acht, Bruder, wir erleben im künftigen Jahre etwas Neues; das nächste Weihnachtsfest wird froher seyn.

Rath.

(seufzt) Das gebe Gott!

Jacob B.

Ich avancire zum jungen Ehemann, und du zum glücklichen Vater.

Rath.

Wie verstehst du das?

Jacob B.

Auch von deinem Wilhelm werden wir wieder hören.

Rath.

Vielleicht die Bestätigung seines Todes.

Jacob B.

Ah bah, er lebt, er lebt sicher; ich bürge dafür.

Rath.

Die Worte höre ich so oft von dir. Wie kannst du dich dafür verbürgen?

Jacob B.

Ey nun — es hat mir auch geträumt; und meine Träume bitt' ich zu respectiren.

Rath.

Nur daß ich sie nicht so glücklich zu deuten verstehe. (er setzt sich)

Jacob B.

Höre, Herr Bruder — nimm mir's

nicht übel — du gefällst mir zeither gar nicht mehr.

Rath.

Wie so?

Jacob B.

Du wirst so ernst, keine Lebensfreude blickt mehr aus dir. Es ist nicht blos die Sorge um deinen Wilhelm, die dich kümmert; dich drückt noch mehr. Wo fehlt es dir? Und was? Kann ich helfen?

Rath.

Daß ich dich nicht beim Wort nehme!

Jacob B.

Va!

Rath.

Ehrlicher Jacob! So weit, denk' ich, soll es hoffentlich nicht kommen. Du weißt, ich habe an dem Kaufmann Honig einen uneigennützigen Freund.

Jacob B.

Der Mann ist süßlich, wie sein Name; ihm traute ich nicht.

Rath.

Vorurtheil.

Dritter Auftritt.

Dörner. Vorige.

Dörner.

Des Gärtners Tochter, die Röse ist draußen; ihr Vater läßt anfragen, ob —

Jacob B.

Laß das artige Röschen hereinkommen; sie mag's uns selbst sagen, was sie will.

Dörner.

(geht ab).

Jacob B.

Es geschieht deinetwegen, Bruder; ich weiß, du sprichst über dein liebes Gärtchen gar zu gern.

Vierter Auftritt.

Röschen. Der Rath. Jacob Billing.

Röschen.

Ich grüße Sie mit einander!

Jacob B.

Danke, liebes Kind!

Rath.

Willkommen!

Jacob B.

Schon so früh in der Stadt?

Röschen.

Nun ja, früh; bei uns ist es nicht

mehr früh; da heißt's mit den Hühnern zu Bette und mit dem Hahnenschrei wieder auf.

Rath.

Was bringst du mir, liebe Röse?

Röschen.

Einen schönen Gruß von dem Vater, und wie Sie's mit dem Wein wollten gehalten haben? Der Vater meint, die Kälte würde zu groß, der Wein könnte erfrieren. Wenn es Ihnen also recht wäre, so wollte ihn der Vater an die Erde legen und ein tüchtiges Bette darüber machen.

Rath.

Ja, Kind, die Vorsorge wird mir lieb seyn. — Wie steht es denn sonst draußen? Die Kälte hat wohl schon Schaden gethan?

Röschen.

Ja wohl, der Vater meint, die

Apricosenbäume würden schon einen Knacks weg haben.

Jacob B.

Schon? Einen Knacks? Hehehe!

Röschen.

Ih nun, das ist so eine Redensart. — Der muß sich auch immer über mich lustig machen.

Jacob B.

Dafür will ich dir auch einen Stuhl setzen. — Hier am Ofen, erwärme dich.

Röschen.

Nun ja, das würde sich schicken. Bedank' mich. — Hat der Herr noch etwas an den Vater zu bestellen?

Rath.

Einen Gruß, ich käme im Feste einmal selbst hinaus und sähe nach.

Röschen.

So bleiben Sie gesund. (mit einem Knix)

Rath.

Willst du schon wieder zurück?

Röschen.

Nicht gleich; ich habe noch in der Stadt zu thun, für's Fest einzukaufen, was so zur Wirthschaft gehört. Hundert Kleinigkeiten reichen nicht; das muß man doch alles im Kopfe haben, die Last liegt ganz allein auf mir; eine Magd haben wir jetzt nicht, der Winter ist gar zu hart, der Vater muß sich einschränken.

Rath.

Allein mag die Arbeit doch wohl zu viel seyn.

Röschen.

Ich thue sie gern, und dann müssen Sie nur wissen — ich kann tüchtig arbeiten. Sehen Sie, alles kommt darauf an, wie man eine Sache einrichtet. In meiner Wirthschaft hab' ich alles am Schnürchen, jede Sache

hat ihren angewiesenen Ort, das ist die Hauptsache und erleichtert viel; dann aber auch müssen meine jüngern Geschwister schon mit heran. — Maulen sie? hilft nichts. Jung gewöhnt, alt gethan, sprech' ich dann, heran müssen sie.

Rath.

Hausmütterchen.

Röschen.

Dafür hab' ich ihnen auch versprochen, vom Christmarkt etwas mitzubringen; da muß ich nun schon Wort halten, sonst quälen sie mich heute und morgen zu Tode.

Jacob B.

Gelt, Röschen, wenn du erst für deine eigenen Kinder den Weihnachtsbaum putzen wirst.

Röschen.

Nun ja, damit hat's noch Zeit.

Jacob B.

Jung gewohnt, alt gethan. Wie ich in deinen Jahren war, hatte ich mich schon bis über die Ohren verliebt.

Röschen.

Auf dem Lande haben wir mehr zu thun. — Hören Sie, ist es denn wahr, was die Leute sagen? Aber Sie müssen mir mein Redewerk nicht übel nehmen.

Jacob B.

Nein, nein. Nun, was sagen denn die Leute?

Röschen.

Sie wären der ewige Bräutigam, und stünden noch immer auf dem Sprunge zu heirathen.

Jacob B.

Ja, mein Herzchen, ich stehe noch immer auf dem Sprunge.

Röschen.

O die he! he! he!

Jacob B.

Du glaubst es nicht?

Röschen.

Wenn eins nicht wäre, würde ich es noch eher glauben.

Jacob B.

Was ist das für ein Eins? — Nur heraus damit.

Röschen.

Weil Sie schon eine Perücke tragen. (hastig) Adjeu mit einander. (will schnell fort).

Jacob B.

Hexe! (hält sie zurück) Dafür sollst du mir auch beichten.

Röschen.

Wenn Sie's übel genommen haben, ich kann nicht dafür.

Jacob B.

Uebel just nicht, aber ad notam wollen wir es uns nehmen. — Herr

Bruder, morgen laß ich mir einen Tituskopf schneiden.

Röschen.

Nun lassen Sie mich auch gehen.

Jacob B.

Gehorsamer Diener, nun sollst du auch erst beichten.

Röschen.

Aber was wollen Sie denn von mir?

Jacob B.

Bekennen sollst du. Trägt dein Geliebter auch eine Perücke?

Röschen.

Nun ja, das wäre mir der Rechte.

Jacob B.

Also Einer ist doch der Rechte. Wer ist es?

Röschen.

O — Sie machen es auch zu arg.

Jacob B.

Ohne Ziererei. Du hättest also noch keinen Geliebten?

Röschen.

Geliebten? Nein.

Jacob B.

Noch so gar keiner wäre dir aufgefallen, den du dir einst zum Manne gewünscht hättest?

Röschen.

(lächelt) Eh nun —

Jacob B.

Aha! jetzt hab' ich's getroffen.

Röschen.

O Ihnen gesteh' ich doch nichts, Sie wollen nur Ihren Scherz mit mir treiben. Dem Herrn will ich's allein sagen. (sie nimmt den Rath beiseite) Hören Sie, es ist wahr, ich weiß einen Jemand, dem ich —

Rath.

Dem du recht gern in die blauen Augen siehst.

Röschen.

(hastig) Nein, blaue hat er nicht; schwarze.

Rath.

So.

Röschen.

Ja. Und — die schwarzen Augen seh' ich gar zu gern.

Rath.

Wer ist denn der Glückliche?

Röschen.

Ja wohl, ist es ein Glücklicher. Er muß recht reich seyn, denn er wohnt in dem großen Gasthofe gegen uns über.

Rath.

Und da habt ihr also Bekanntschaft mit einander gemacht?

Röschen.

Ja; aber nur durch's Fenster; er sieht sehr oft nach mir herüber.

Rath.

Und du nach ihm.

Röschen.

Ja. — Woher wissen Sie denn das?

Rath.

Und dann nickt er dir auch wohl einmal zu?

Röschen.

Ackurat. Herr je, Sie wissen ja schon alles.

Rath.

Also hat er dir schon zugenickt?

Röschen.

Einmal. — Ich habe ihm aber nicht wieder genickt; ich wurde feuerroth über und über, und sah mich geschwind nach dem Vater um — der saß hinter'm Ofen. Ja, wenn der nicht

da gewesen wäre, ich hätte ihm für mein Leben gern so von der Seite wieder zugeblinkt.

Jacob B.

(hat sich hinter beide geschlichen und gehorcht) Also schwarze Augen hat der Geliebte?

Röschen.

(erschrickt) Ah! nun weiß der's auch schon. (hält sich die Augen zu) Jetzt ist's Zeit, daß ich gehe. Vergnügtes Fest mit einander. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Der Rath. Jacob Billing. Hernach Dörner.

Rath.

Ein liebes — natürliches Kind.

Jacob B.

Wie könnt' es anders seyn, hast du sie doch gebildet.

Dörner.

(giebt an Jacob einen Brief) Von der Post. (giebt ein Billet dem Rath) Vom Kaufmann Honig. (geht ab)

Rath.

Schon? Ah, er ahndete wohl, wie nöthig mir die Hülfe war. (er lies't vor sich) „Es thut mir leid, daß ich mein „Versprechen zurücknehmen muß. Wi„der alles Vermuthen erhalt' ich so „eben die Nachricht, daß mir ein zahl„barer Posten, auf den ich gerechnet „hatte, nicht eingehen wird." — O mein Gott!

Jacob B.

(hat den Brief gelesen, und seine Ueberraschung, seine Freude auf eine komische Art ausgedrückt; jetzt eilt er plötzlich zu seinem Bruder, zeigt ihm den Brief und deutet pantomimisch auf den überraschenden Inhalt).

Rath.

Was ist dir, Bruder?

Jacob B.

(rennt verwirrt herum) Siehst du, mein Traum — mein Traum. — (vor einem Spiegel) Nun ja, das ist mir ein schöner Bräutigamskopf. — Und wo sollen wir nun wohnen? — Eine eigene Wirthschaft anfangen — von dir wegziehen? (weint in der Freude und wirft sich an seinen Hals) Ernst, lieber Ernst, das kann ich nimmermehr.

Rath.

So erkläre mir nur —

Jacob B.

Siehst du mir's denn nicht an? — Der Traum — in einigen Wochen ist sie schon da.

Rath.

Deine Braut?

Jacob B.

Da steht's, eigenhändig geschrieben. „Sabina Seelheim." Ließ, ich

bitte dich, ließ mir mein Urtheil noch einmal vor.

Rath.

(lies't) „Ich kann nicht unterlassen, „mein zärtlich geliebter Freund, an „Sie zu schreiben. Der Himmel hat „unsere Treue belohnt: meine Freun„din, die alte Baronin ist gestorben, „und ihre Wohlthätigkeit hat mir mehr „hinterlassen, als ich zu erben hoffte. „Nichts hält mich mehr zurück, in Ih„re Arme zu eilen; in einigen Wochen „reise ich ab; dann wird ein süßeres „Band die Herzen verbinden, deren „Vereinigung schon seit dreißig Jahren „im Himmel beschlossen war.“

Jacob B.

Nun, Bruder, bitte ich dich um alles in der Welt, was fang' ich an?

Rath.

Glück zu! Du hast ja dreißig Jahre darauf gehofft.

Jacob B.

Eben deshalb, wie konnte ich mir einbilden, daß das nun so plötzlich kommen würde.

Rath.

Desto größer ist die Ueberraschung, wenn du sie zum Beispiel gar nicht wieder erkennst.

Jacob B.

Damit hat es keine Gefahr; erkennen will ich sie unter Tausenden. Das Grübchen in den rosigten Wangen, wenn sie lächelt, hab' ich nicht vergessen.

Rath.

Die rosigten Wangen wirst du nun wohl vermissen. Bedenke, dreißig Jahre!

Jacob B.

Ah bah! dreißig Jahre — du glaubst wohl gar, daß ich in ihr eine alte Matrone wieder finden werde. Das ist nicht wahr. Das kann nicht seyn.

Brüderchen, ließ doch nur ihre Briefe, sind sie nicht immer noch so zärtlich und so feurig, wie vor dreißig Jahren?

Rath.

Das Herz wird nicht alt.

Jacob B.

Das ist bös, wenn das Uebrige nicht mehr jung ist.

Rath.

Nun, gieb dich darüber zufrieden; den Ausdruck ihrer schönen Seele wirst du gewiß in ihren Zügen wieder finden.

Jacob B.

Daran zweifl' ich keinen Augenblick. Es fragt sich nur, was wird sie bei mir wieder finden? Es ist ja — in Wahrheit, es ist eine spectaculeuse Figur, die ich mache. Betrachte nur einmal mein Aeußeres; vor dreißig Jahren trug ich einen rothen Rock mit Gold besetzt, ein dünnes seidenes Gilet — Jetzt — Flanellfütterung durchaus. —

Brüderchen, du kannst dir keinen Begriff machen, wie einem sechzigjährigen Bräutigam zu Muthe ist.

Rath.

Sonderbare Grillen!

Jacob B.

Grillen? Also glaubst du, daß ich ihr noch gefallen werde?

Rath.

(nickt).

Jacob B.

Nun, du bist ein erzgescheuter Mann, ich glaube dir. — Alter, nun sollst du erst einen frohen Menschen kennen lernen. — Es bleibt bei unserer Abrede: meinen Erstgebohrnen liefre ich dir in Pension. — In deinem Garten feiern wir die Hochzeit. — Du führst den Ehrentanz mit meiner Sabina auf. — Alle, die mein Glück mitfühlen, sind meine Gäste. Auch den treuen Admiral nicht zu vergessen. — Wetter, der liegt

noch immer auf dem Ohr und schnarcht — ich muß ihn wecken. Das treue Vieh hat Jahrelang mit meinen Grillen Geduld gehabt, nun soll es sich auch mit mir freuen. Räle! Räle! (er geht und schnalzt mit der Zunge, kehrt wieder um und fällt dem Bruder um den Hals) Siehst du, Brüderchen, hab' ich vorhin nicht richtig prophezeiht: die nächsten Weihnachtstage würden froher seyn; nun sind es diese schon geworden. Glückliches, glückliches Weihnachtsfest! So hoch ist wohl keinem beschеert, als mir.

Rath.

(seufzt tief) O daß ich auch so sagen könnte!

Jacob B.

Warum kannst du das nicht?

Rath.

Noch nie erlebt' ich dieses Fest so traurig.

Jacob B.

Wie, ist das dein Ernst?

Rath.

Mein völliger.

Jacob B.

Und die Ursache? — Darf ich sie nicht wissen?

Rath.

Alles. Ich bin nunmehro gezwungen, dir mein ganzes Herz auszuschütten.

Jacob B.

Du erschreckst mich fast.

Rath.

Es schien dir immer unbegreiflich, wie ich mit meiner mäßigen Pension mein Haus erhalten konnte. — Nur auf eine Art war es mir möglich: Mein Haus, mein liebes Gärtchen hab' ich dabei verschuldet. Honig hat die Hypothek.

Jacob B.

Nun? Und —

Rath.

Ich ersucht' ihn abermals um ein Kapital von fünfhundert Thalern, er versprach's; dennoch schreibt er mir dies Billet. (giebt es ihm)

Jacob B.

(nachdem er gelesen) Schändlich! — Was ist nun zu thun? — Gebrauchst du das Geld nothwendig?

Rath.

Sehr nothwendig.

Jacob B.

Ach — wie verbittert mir das meine Freude.

Rath.

Das hab' ich befürchtet; darum sparte ich mir deine Hülfe nur für den Nothfall.

Jacob B.

Was meinst du damit?

Rath.

Leihe du mir nun 500 Thaler.

Jacob B.

(bestürzt) Ich? — Ach, lieber Bruder.

Rath.

Du bist freilich kein Kapitalist, doch 500 Thaler für den Bruder hast du noch immer; das weiß ich.

Jacob B.

(bestürzter, umarmt ihn, geht hastig umher) Ach Bruder — Bruder — Herzensbruder!

Rath.

Und Sicherheit wirst du hoffentlich von mir nicht begehren.

Jacob B.

Quäle mich doch nicht so schrecklich! (setzt sich, hält sich den Kopf) O! O!

Rath.

Ich verstehe dich nicht. Willst du, oder kannst du mir nicht helfen?

Jacob B.

(springt auf) Ich kann nicht, ich kann

nicht. — O, und wenn ich dir nur das Warum nicht zu erklären brauchte! — Aber das muß ich jetzt; ich habe dir nun auch etwas zu entdecken, viel — viel! — Es wird dich kränken, tief kränken; und doch zwingt mich deine Lage, daß ich dir's entdecken muß.

Rath.

Wie versteh' ich das?

Jacob B.

Du hattest recht, wenn du mich für so vermögend hieltest, um dir im Nothfall elende fünfhundert Thaler vorzuschießen. Wisse aber, daß dies Vermögen so zusammen geschmolzen ist, daß — daß es mich zeither kaum hätte erhalten können, wenn meine frohe Laune die mageren Bissen nicht gewürzt hätte. Diese Verminderung meines Vermögens war — jetzt magst du es wissen — ein Grund mit, warum ich so gleichgültig bei der Zögerung meiner Heirath war.

Rath.

Und wie ist es denn zugegangen, daß sich dein Vermögen so verminderte.

Jacob B.

(bricht aus) Wovon sollte er denn leben seit zehn Jahren, wovon sollt' er leben?

Rath.

(betroffen) Wer? — Wilhelm?

Jacob B.

Erinnerst du dich wohl, daß ich mich immer mit Gewißheit für sein Leben verbürgte, die Vermuthung bald Träumen, bald erdichteten Ursachen zuschrieb? Das durft' ich mit Recht. Kurz nach seiner Flucht erhielt ich aus Linz den ersten Brief von ihm.

Rath.

Von Linz? Er lebt? Du weißt um seinen Aufenthalt?

Jacob B.

„Ich trage die Musquete," schrieb

er mir, „aber bei Ihrem redlichen Herzen beschwör' ich Sie, verheimlichen Sie es meinem Vater; er liebt mich zu sehr, mein Schicksal würde ihn tödtlich schmerzen. Wollen Sie auch im Elend mein gütiger Onkel bleiben, nun so hab' ich Unglücklicher noch einen Trost."

Rath.

(setzt sich erschöpft) O Himmel!

Jacob B.

Ja, ich will's, will auch im Elend dein gütiger Onkel seyn, sagt' ich zu mir selbst. — Zehn Jahre hindurch hat er auch redlich meine Unterstützung genossen.

Rath.

Kann er dir's je vergelten! — Wie geht es ihm? — Und was soll ich für ihn thun? — Soll ich ihn dort in seiner Lage lassen? Ach leider, muß ich, was kann ich für ihn thun! Sehen möcht' ich ihn nur einmal wieder — ich

schreibe es ihm — sogleich. Er soll kommen, kommen. Kann ich ihm denn gar nichts mehr geben? O ja, noch meinen Segen für Zeit und Ewigkeit.

Jacob B.

(dumpf) Wenn er ihn noch bedarf.

Rath.

(starr) Was meinst du damit?

Jacob B.

(zuckt die Achseln und wischt sich die Augen.)

Rath.

(schrei't auf) Ist er todt?

Jacob B.

Meinen letzten Brief erhielt ich uneröffnet zurück; er ist verschwunden aus Linz. — Was ihn dazu bewogen hat, wie jetzt sein Schicksal ist, weiß der Allwissende.

Rath.

Nun — seinem Schutz hab' ich ihn stets empfohlen. — Es soll mir keine

Klage mehr entschlüpfen. — — Was du an ihm gethan hast, mag dir Gott belohnen, ich kann es nicht, ich habe nichts, als diesen Händedruck.

Jacob B.

Das — das eben ist es, was mir so weh thut.

Rath.

Meine Bitte nehm' ich zurück; es versteht sich von selbst, daß du sie nicht gewähren kannst.

Jacob B.

Leider! Nimm nur selbst — meine jetzige Lage — die nahe Verbindung —

Rath.

Beschäme mich nicht, ich thue Verzicht auf jede Hülfe. Und ängstige dich nur meinetwegen nicht. — Zwar kann es nicht fehlen, der Verkauf meines lieben Gartens wird dir so weh thun, als mir.

Jacob B.

Wie, dahin würd' es kommen? Von deinen liebsten Freuden müßtest du scheiden?

Rath.

Ich weiß kein anderes Mittel, mir zu helfen.

Jacob B.

Nein, dahin kommt es nicht; nein, dahin darf es und soll es nicht kommen. (nimmt Huth und Stock.)

Rath.

Wohin?

Jacob B.

Frage nicht, laß mich. Vielleicht schaffe ich dir noch Hülfe. Dein Gärtchen muß dir erhalten werden; er war die Freude unserer Eltern und Ureltern — auch auf deine Kinder muß er erben, auch für sie muß dort noch Freude blühen. Schaff' ich Hülfe, siehst du mich bald wieder. (sie gehen)

Sechster Auftritt.

Eine freie Gegend; auf der einen Seite ein Gasthof, dem gegenüber erblickt man die Hecken von Billings Garten.

Der Fremde. Christoph. Holland.

Fremder.
(aus dem Gasthofe tretend; er trägt einen Oberrock und rundes Haar) Eile Christoph, es ist nur eine halbe Stunde bis zur Stadt; laß mich nicht lange mehr in Ungeduld.

Christoph.
Und wenn ich nun unter Ihrer Adresse keine Briefe auf der Post finde?

Fremder.
Wenn, wenn. — Es muß ein Brief da seyn, sonst verzögerte sich mein Plan noch mehr; das darf nicht seyn, ich muß zum Ziele, bald, bald. — Schon

längst bin ich meines Incognito's über=drüssig.

Christoph.

Ich eile. --- Da seh' ich den alten Gärtner kommen. Sie haben ja längst seine nähere Bekanntschaft gewünscht; dieser Augenblick wäre dazu günstig. --- Guten Morgen, Herr Holland, so flei=ßig? --- Nun fortgefahren, so giebt ein Wort das andere. (geht ab.)

Holland.

(an der Hecke beschäftigt) Geht's nach der Stadt? Gute Verrichtung. --- Apro=pos Herr Nachbar. — Guten Morgen, Sie pardonniren meine Freiheit. --- Wol=len sie mir eine Frage nicht übel deu=ten?

Fremder.

Nun?

Holland.

Da ist mir zu Ohren gekommen,

es logire ein Herr in diesem Gasthofe, der willens sey, sich in unserer Gegend ein Gut zu kaufen. Da rieth ich denn auf Sie, und möchte nun wohl wissen, ob ich mich geirrt habe?

Fremder.

Mein Alter, er hat recht gerathen. Zum voraus gesetzt, daß ich einen guten Ankauf in dieser Gegend machen kann.

Holland.

Wenn sie bei der Gelegenheit meinen Rath nicht verschmähen wollen --- ich bin in dieser Gegend weit und breit bekannt.

Fremder.

Ich nehme sein Anerbieten mit Dank an. Stöhr' ich nicht, so besuch' ich ihn einmal in seinem Garten.

Holland.

Hehe! wen sollte das wohl stöhren?

Fremder.

Vielleicht daß der Eigenthümer nicht gern einen Fremden sieht.

Holland.

Der kommt im Winter seltener zu uns; und wenn er auch käme, der verscheucht niemand. Das ist ein braver, viel zu wackerer Mann.

Fremder.

Das ist er.

Holland.

Nun, wenn Sie ihn schon kennen.

Fremder.

Vom Hörensagen. --- Es bleibt also dabei, ich besuche ihn heute Nachmittag.

Holland.

Ein Wort. Da werd' ich die Ehre haben, Ihnen eine schöne holländische Hyazinthe zu präsentiren; das ist in dieser Jahrszeit schon etwas.

Fremder.

Doch wünsch' ich mit dem Eigenthümer des Gartens nicht zusammen zu treffen.

Holland.

Ich merke, daß Sie den Rath Billing nur vom Hörensagen kennen.

Fremder.

Ich hoffe noch, daß ich ihn näher kennen lerne. — So wie ich ihn mir denke, muß er schon ein sehr bejahrter Mann seyn.

Holland.

Den Jahren nach ist er's wohl noch nicht. Kummer und Sorge, denk' ich, mögen ihm manches Haar vor der Zeit weiß gemacht haben.

Fremder.

(eine Bewegung unterdrückend) So hat er viele Sorgen, vielen Kummer?

Holland.

Pardonniren Sie, Herr Nachbar,

Sie fragen da etwas zu viel; wie kann Unser einer so was wissen. Im Vorbeigehen hört und sieht man freilich manches, woraus sich so etwas schließen läßt. Als meine Röse ihm in verwichenem Sommer die ersten Rosen brachte — ich vergesse seine Antwort nicht.

Fremder.

Nun, wie war sie?

Holland.

Aber, Holland, sagte er, die Rosen, die er mir auf den Weg streut, sind die einzigen, die mir blühen. Ich habe seit der Zeit die Rosenhecken auch vergrößert.

Fremder.

Brav, brav, brav!

Holland.

Ja, wie der liebe Herr auch an dem Garten hängt! Er kennt kein anderes Vergnügen und mag auch gar von keinem andern wissen.

Fremder.

(abgewandt nach der Hecke) Laß mir das Häuschen, das Gärtchen nur noch!

Holland.

Wenn es auch so weit käme, wenn er sich jemals davon trennen müßte — er überlebte es nicht.

Fremder.

Nun, dahin wird es hoffentlich auch niemals kommen.

Holland.

Meinen Sie?

Fremder.

Da er den Garten so sehr liebt, wie ich höre, so wär' es ja thöricht, ihn um irgend einen Preiß zu verkaufen.

Holland.

(zuckt bedeutend die Achseln).

Fremder.

(betroffen) Was will er damit sagen?

Holland.

Wie gesagt, im Vorbeigehen vernimmt Unser einer nur so manches.

Fremder.

(hastig) Sind etwa des Mannes ökonomische Umstände von der Beschaffenheit —

Holland.

Pardonniren Sie, Herr Nachbar, Sie fragen gar zu viel. Ein andermal steh' ich länger zu Diensten, jetzt ruft mich die Arbeit. — Es bleibt bei der Abrede, Nachmittag erwart' ich Sie. (er geht in sein Haus).

Siebenter Auftritt.

Fremder. Hernach Röschen.

Fremder.

Wenn du wüßtest, Alter, wie sehr mich diese Frage interessirt! — Wie

fang' ich's an, um darüber Gewißheit zu bekommen? — Nun, die Bahn wäre für's erste gebrochen. Nachmittag! Nachmittag! Ach glückliche Stunde! Ich werde den Garten wiedersehen, die Fluren meiner Kindheit; und vielleicht wird sie, das holde Mädchen, das mich so oft an jenes Fenster zog, an meiner Seite durch die Rosenhecken wandeln. Röschen, heißt sie, wie ich eben hörte.

Röschen.

(mit einem Handkorbe, ist während den letzten Worten aufgetreten und ihm eben nahe) Ja, mit Gunst, Röse ist mein Name.

Fremder.

(wendet sich angenehm überrascht). Ah! liebes Röschen. — Guten Morgen.

Röschen.

(erschrickt) Ha! — (sie sieht sich nach dem Fenster des Gasthofes um) Ist er's denn, oder ist er's nicht?

Fremder.

Wie meinst du?

Röschen.

Der hier im Gasthofe wohnt — den ich da am Fenster oft gesehen habe?

Fremder.

Der bin ich. Warum erschrackst du denn vor mir?

Röschen.

Das will ich ihm sagen. So oft ich ihn da am Fenster gesehen habe, sah er traurig aus. — Nur einmal hab' ich eine freundliche Miene gesehen; gestern nemlich, als er mir einen guten Morgen zunickte.

Fremder.

Den du nicht einmal erwiedert hast.

Röschen.

(überhört's) Nunmehr aber, da ich ihn in der Nähe sehe, find' ich ihn gar nicht traurig. — Er hat da zwar zwi-

schen den Augen noch so einen düstern Strich — ich meine aber, der müßte sich auch wegbringen lassen.

Fremder.

Wenn du die Mühe übernehmen wolltest — vielleicht.

Röschen.

Das würd' ich nicht mehr als gern thun, denn ich meine es recht gut mit ihm.

Fremder.

Wirklich?

Röschen.

Gewiß. Und das ist kurios genug. Denn seh' er nur — eigentlich geht er mich doch nichts an; er ist ein Fremder und seit einiger Zeit unser Nachbar; ob er nun freundlich oder traurig aussieht, das sollte mir einerlei gelten. — Es gilt mir aber gar nicht einerlei. Darüber zank' ich denn mit mir selbst, und am Ende lach' ich. —

Nicht aus Spott, bewahre! (sie lacht)
Er sollte es nur einmal mit anhören.

Fremder.

Ich hör', ich hör' es, gutes Mädchen. (er umfaßt sie)

Röschen.

O nein, das thu' er nicht.

Fremder.

Was?

Röschen.

Laß' er den Arm da weg. Ich kann mich nicht losmachen, und so stehen bleiben kann ich auch nicht; denn sieht er — ich würde dann nicht mehr so lächeln können.

Fremder.

(läßt sie los und tritt einen Schritt zurück).

Röschen.

Er hat es doch nicht übel genommen?

Fremder.

O nein.

Röschen.

Ich glaube doch. — Sey er nicht böse auf mich.

Fremder.

Könnte ich das wohl seyn!

Röschen.

Und versprech' er mir auch, daß er niemals wieder traurig am Fenster sitzen will.

Fremder.

Ich versprech' es dir.

Röschen.

Ich werde sehen, ob er Wort halten wird. (sie nimmt den Korb auf) Ich grüß' ihn! (will gehen)

Fremder.

Du trägst sehr schwer.

Röschen.

Das scheint nur so. — 'S ist blos leichte Waare, die ich im Korbe habe: ein wenig Naschwerk und Spielzeug für

meine Geschwister. Man will denn doch die Jahrszeit begehen.

Fremder.

Du hast noch jüngere Geschwister?

Röschen.

Ja wohl; zwei tüchtige Knaben, Ernst und Jacob. Kennt er die noch nicht? Ich dächte, die machten unter seinem Fenster oft Lärm genug.

Fremder.

Ernst und Jacob heißen deine Brüder?

Röschen.

Ja, die Namen haben sie von unserm Gutsherrn; der heißt Ernst. Ernst Billing. Jacob Billing ist der Bruder von unserm Herrn.

Fremder.

So.

Röschen.

Nun muß er wissen, daß die Billings ihre Pathen sehr lieb haben. Da

würd' ich schön bei ihnen ankommen, wenn ich den Kindern heute Abend nicht bescheerte. Als die Mutter starb, da hätte er einmal sehen sollen, wie sich die Billings um die Kinder hatten. Es war am Bartholomäustage, ich vergeß es nicht, da brachte mir der Rath die *Kinder*. Röschen, sprach er, ich wüßte keinen, dem ich die Sorge für die Kinder lieber überlassen möchte, als dir; versprich mir, daß du ihnen eine treue Mutter seyn willst. — Ich hab's versprochen, hab' es aber auch gehalten.

Fremder.

Das sieht dir ähnlich.

Röschen.

Wie freut sich aber auch der alte Herr darüber. Er nennt mich selten Röschen — sein liebes Hausmütterchen nennt er mich. O ich habe einen großen Stein bei ihm deshalb im Brette.

Fremder.

Wirklich!

Röschen.

Er hat es auch dem Vater gesagt, neulich, als er mich eben in der Wirthschaft überraschte. Alter, sagte er, mit seinem Röschen wird einmal kein Mann betrogen. — Er glaubte nemlich, ich hörte es nicht; ich hab' es aber doch gehört und herzlich gelacht, wie ich an den Mann dachte. — Aber warum muß ich ihm das alles erzählen? — Nicht wahr, ich bin eine rechte Plaudertasche?

Fremder.

Nicht doch, erzähle nur immer fort.

Röschen.

Nein, nun muß ich eilen, daß ich nach Hause komme. — Hör' er, ich wüßte wohl ein Mittel, ihn recht froh zu machen.

Fremder.

Und das wäre?

Röschen.

Er sollte heute Abend, wenn der Weihnachtsmann bescheert, zu uns herüber kommen. Ich wette, wenn er die vielen frohen Gesichter sieht, er machte selbst eins.

Fremder.

Ich glaub's. Es ist ein Wort, liebes Röschen, ich komme.

Röschen.

Ja, es ist nur noch etwas dabei zu erinnern.

Fremder.

Was denn?

Röschen.

Der Vater möcht' es nicht gern sehen.

Fremder.

Doch, doch, der sieht es gern; er hat mich vorhin selbst zu sich eingeladen.

Röschen.

(freudig erschrocken) Ah — das ist wohl nicht wahr.

Fremder.

Du kannst mir glauben. Ich habe versprochen, ihn Nachmittag zu besuchen.

Röschen.

Das ist brav, das ist gut — das hat der Vater gut gemacht, das hat er recht gut gemacht. Nun will ich laufen und machen, daß es bald Nachmittag wird. — Hör' er, sag' er dem Vater nicht, was wir hier alles geplaudert haben — er ist zu Zeiten ein bischen wunderlich. Und wenn er erführe, daß ich mich auf seinen Besuch so sehr gefreut hätte — (verlegen) Eigentlich ängstige ich mich auch mehr, als ich mich freue, wie es ihm nemlich in unsrer kleinen Wohnung gefallen wird.

Fremder.

Wozu die Verstellung, liebes Mädchen, ich weiß ja doch —

Röschen.

Nein, das wird er in seinem Leben nicht erfahren, wie sehr ich mich darauf freue.

Fremder.

(lacht) Immer besser.

Röschen.

Nun lauf' ich davon. Leb' er wohl, leb' er wohl. (sie eilt ins Haus)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Des Gärtners Wohnung.

Erster Auftritt.

Holland. Röschen.

Röschen.

(am Fenster; sie strickt.)

Er kommt noch immer nicht, Vater.

Holland.

Er wird schon kommen, Mädel, geh nur endlich einmal vom Fenster weg. Ich weiß nicht, wie du mir seit einiger Zeit vorkommst. Was geht dich denn der Fremde im Gasthofe an?

Röschen.

Darum hab' ich mich selbst gefragt. Es haben doch schon viele Fremde da gewohnt, ich habe mich nicht um sie bekümmert und sie ansehen können, ohne verwirrt zu werden.

Holland.

Was, wenn du also den Fremden ansiehst, wirst du verwirrt?

Röschen.

Beinahe, denn ich mache dann alles verkehrt. Wenn ich hier am Fenster sitze und stricke, laß ich die Maschen fallen. Gestern ging mir's nun gar sonderbar; ich saß da und nähte an Ernstens Wams — er kam an's Fenster — ich glaubte zu nähen, sah ihn aber an und fuhr mit der Nadel in Gedanken immer durch die Luft.

Holland.

Der Ruhm ist nicht fein.

Röschen.

Ohngefähr weiß ich es wohl, warum ich mich seiner so annehme.

Holland.

Nun, warum denn?

Röschen.

Er scheint mir unglücklich zu seyn.

Holland.

Warum nicht gar.

Röschen.

Ja, Vater, es fehlt ihm etwas. Sieh ihn nur einmal recht darauf an; Du wirst finden, er ist mehr traurig, als vergnügt. — Und so ist's ja wohl begreiflich, warum ich ihn oft ansehen muß.

Holland.

Du möchtest gern wissen, was ihm fehlt?

Röschen.

Ach nein, Neugierde plagt mich nicht; aber helfen möcht' ich ihm gern,

es mag ihm fehlen, was es sey. Höre Vater, wenn er kommt, suche ihn doch ein wenig auszuforschen.

Holland.

Wie wär's, wenn ich ihn deshalb zu dir schickte; ich dächte, du würdest das recht gescheut anfangen.

Rösch en.

Nun ja, ich und gescheut.

Ernst Holland.

(lärmt draußen) Röse! Röse! hilf mir, der Jacob will sich nicht sagen lassen.

Holland.

Da draußen giebt's Arbeit für dich; sieh nach, dann werden dir die verwirrten Gedanken vergehen. (er geht in die Kammer)

Zweiter Auftritt.

Ernst und Jacob Holland. Röschen. Hernach der Fremde.

Jacob.

Sieh nur, Röse, der Ernst will alles allein behalten.

Ernst.

(mit einer Reihe Semmel) Nein, er will mir's nur wegnehmen. Der Jacob kann nie genug kriegen.

Röschen.

Was habt ihr wieder, ihr Unbändigen —

Ernst.

Du hast uns die Semmel mit aus der Stadt gebracht, ich wollte sie dir eben bringen, du solltest sie unter uns theilen — das will der Jacob nicht, er will sie alle haben. (Jacob greift wieder darnach, Ernst stößt ihn zurück) Sieh nur, sieh.

Rösch en.

Haltet Friede. — Hier kommt Beyde her — den Augenblick.

Der Fremde.

(tritt ein).

Rösch en.

Mir gieb die Semmel, Ernst. — Für deine Unart solltest du nun billig nichts bekommen.

Jacob.

Bitte, bitte, Röse.

Rösch en.

Nichts da, für deine Ungezogenheit mußt du bestraft werden; und deine Strafe sey, daß du aus meinen Händen nichts bekommst. Da Ernst, du bist der Vernünftigste, da hast du dein Theil. (giebt ihm die Hälfte)

Ernst.

Hörst du, ich bin der Vernünftigste.

Röschen.

Diese gehört dem Jacob. Hier, Ernst, gieb du sie ihm, wenn er dich nemlich erst um Vergebung bittet, anders nicht.

Jacob.

(weinerlich) Um Vergebung will ich bitten, aber dann, Röse, mußt du mir die Semmel geben; von Ernsten würde sie mir nicht schmecken.

Röschen.

Nun da denn, du wilder —

Jacob.

(streckt ihr hoch die Hände entgegen) Danke!

Fremder.

(hat sich mit Antheil genähert) Der Knabe hat recht; aus deiner Hand, liebe Röse, würd' es mir auch besser schmecken.

Röschen.

Ach! Der Fremde.

Ernst.

Du, Jacob, ein Fremder, komm her. (beide machen einen Bückling)

Fremder.

Das war ja wohl der Vernünftigste; der Ernst?

Jacob.

Ich bin der Jacob, und bin auch gut.

Fremder.

O wohl ist er's! recht, recht gut. Ernst! Jacob! (er drückt sie beide an sich) Ach viel umarm' ich in euch, lieben Kinder.

Rüschen.

Lieber Herr, geb' er sich mit den wilden Buben nicht ab, sonst hat er nicht viel Friede hier. — Ernst, laufe geschwind und rufe den Vater.

Ernst.

(macht einen Bückling und geht).

Rüschen.

Du, Jacob, mußt es doch überall

gleich verderben. Da sieh nur, wie du des Herrn Rock beschmutzt hast. — Halt' er doch still. (sie bürstet ihn ab) So. — Gleich geh hinaus, Jacob, und reinige dich.

Jacob.

(geht, kehrt aber schnell zurück und macht erst einen Bückling).

Röschen.

Das war dein Glück, daß du das nicht vergaßest.

Fremder.

Deine Erziehung macht dir Ehre, liebes Mädchen.

Röschen.

Er glaubt auch gar nicht, was es für Arbeit kostet, ehe man es dahin bringt. Sieht man ihnen nur einmal durch die Finger, gleich hat man verloren Spiel. Dabei haben sie mich doch lieb, und das ist die Hauptsache bei der Kinderzucht. Aber will er sich denn

nicht setzen? — Nehm' er's doch ja nicht übel. (sie holt einen Stuhl)

Dritter Auftritt.

Holland. Fremder. Röschen.

Holland.

Ah, Herr Nachbar, Sie pardonniren. — Willkommen!

Fremder.

Nicht wahr, das heißt Wort gehalten?

Holland.

Nicht so ganz, der Mittag ist längst vorüber.

Fremder.

Nur etwas Wichtiges konnte mich abhalten. Ich habe so eben einen erfreulichen Brief erhalten; demzufolge wird es wohl Ernst werden, daß ich

mich in dieser Gegend niederlasse. Es stieß sich noch immer an den Entschluß — meiner alten Schwester; indeß sie ist's zufrieden, und wird in diesen Tagen schon bei mir eintreffen.

Holland.

Vielleicht haben der Herr Nachbar auch schon Familie?

Fremder.

Nein, ich bin noch unverheirathet.

Röschen.

(wieder am Fenster, strickend) Das hab' ich gedacht.

Fremder.

Nun fragt sich's noch, welche Wahl ich bei meinem Ankauf treffen soll; es sind mir bereits verschiedne Vorschläge gemacht, aber er ist Schuld, daß mir keiner davon ansteht.

Holland.

Ich? Wie so?

Fremder.

Ihm entschlüpften heute früh einige Worte, woraus ich schloß, daß die Umstände dieses Gutsbesitzers vielleicht nicht die besten sind. Das hat mich aufmerksam gemacht; wenn er etwa geneigt wäre, sein Gut zu verkaufen, ich würde es allen andern vorziehen. — Doch, wie es scheint, ist er darüber sehr zurückhaltend.

Holland.

Pardonniren Sie, Herr Nachbar, was hätten Sie von mir denken müssen, wenn ich einem Fremden, im ersten Augenblick der Bekanntschaft, sogleich die nähern Umstände meines Brodtherrn entdeckte. Es wäre ja wider der Pflicht und —

Fremder.

Seine Pflicht soll er meinetwegen nicht verletzen.

Holland.

So viel darf ich Ihnen freilich sa-

gen: es scheint dem Herrn Rath mit jedem Jahre schwerer zu werden, sein Eigenthum hier zu erhalten. Das hab' ich bei mancher Gelegenheit bemerkt; er verheimlicht es auch gar nicht.

Fremder.

Nun, das ist mir genug. Er weiß meine Absicht. Such' er doch recht bald Erkundigung darüber einzuziehen; es soll sein Schaden nicht seyn. So viel sag' ich ihm, wenn dies Gut je zum Verkauf kommen sollte, ich zahle jeden Preis dafür; hört er, jeden Preis.

Holland.

So ehrenwerth dies Gebot ist, so wird es doch umsonst gethan seyn; denn wenn der alte Herr nicht muß, so verkauft er's um keinen Preis. Indeß will ich ihn doch einmal darüber ausholen; und das kann heute noch geschehen, weil ich noch einen Gang zur Stadt thun muß.

Fremder.

Erwünscht. Denn wenn ich nicht in diesen Tagen schon einige Gewißheit darüber habe — späterhin möcht' es nur halb in meinen Plan passen.

Holland.

Das versteh' ich wieder nicht; so wie Sie mir überhaupt mit Permission etwas besonders vorkommen. Sie wollen da zum Exempel dies Gut um jeden Preis an sich kaufen, und haben sich noch nicht einmal darin umgesehen.

Fremder.

Das kann jetzt geschehen. Wenn es ihm recht ist, so mache ich gleich einen Gang durch den Garten. — Es ist mir überhaupt in seinem Zimmer gar nicht wohl — oder vielmehr zu wohl. Das darf ihn nicht ängstigen.

Holland.

Das thut's denn doch.

Fremder.

Wenn er mir nun einen Gefallen erzeigen will, so verrichtet er seine Geschäfte, grade als ob ich nicht da wäre. Ich gehe unterdessen den Garten einmal auf und ab.

Holland.

Ich soll nicht die Ehre haben, Sie zu begleiten?

Fremder.

Es würde mich in meiner Betrachtung stöhren. (geht)

Holland.

Nur bis zum Eingang —

Fremder.

Aber nicht weiter, ich bitte ihn.

(beide gehen ab)

Röschen.

(allein) Was ist das nun wieder? — Er will in den Garten gehen — allein — Und warum denn allein?

Und warum gefällt's ihm denn hier im Zimmer nicht? Ich habe ja alles so reinlich aufgeputzt. — Und niedergesetzt hat er sich auch nicht — und ich habe ihm doch den Stuhl gebracht. — Der Vater hat ihn aber nicht einmal dazu genöthigt; das war recht unhöflich von dem Vater — recht unhöflich. — Wenn ich nur wüßte, was er allein im Garten will? Ganz allein laß' ich ihn doch nicht — ich schleiche ihm nach; ungesehen, hinter den Hecken will ich ihn belauschen. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Der Garten.

Der Fremde. Hernach Röschen.

Fremder.

Sie sind's, sie sind's, die Fluren meiner Kindheit; nach funfzehn kum-

mervollen Jahren betret' ich sie wieder — sie sind's! Da ruft mir jeder Gegenstand ein trauliches Willkommen zu. — Dort auch der Bach, woran der Knabe angelte — und weiterhin der freie Rasen, wo ich im Ballspiel mich oft tummelte. — Nichts kann die rauhe Jahrszeit mir verbergen, grün und voll Leben erscheint mir alles wieder, die Phantasie bezaubert die Natur. Und hier — da sind' ich auch die Laube wieder, in deren Schatten ich mich so oft zurück träumte und die winkenden Bilder der Vergangenheit um mich her versammelte. O dieser Laube gehörten meine heißesten Wünsche; sie verbarg in ihrem friedlichen Schatten so oft mein Theuerstes, mein Alles. So manchen schönen Sommerabend verträumt' ich hier im väterlichen Schooß. — Hier war des Vaters Stelle — dort saß die Mutter, und zwischen Beide hatte sich der Knabe hingekauert. — Dort saß

der gute Onkel, und würzte oft die ernste Unterhaltung mit einem frohen Schwank. Und hier — ja wahrlich da find' ich auch meinen Namen wieder, den ich in diesem Tisch einst eingeschnitten. So ganz, so ganz und gar find' ich mich wieder. (er wirft sich mit dem Kopf auf den Tisch und sinkt auf die Knie) Auf dieser Stelle, hier, wo so oft des Vaters Hand segnend auf meinem Haupte ruhte, gelobt' ich dem Himmel für meine wunderbare Leitung den Dank zu bringen. Ich bring' ihn jetzt. (springt auf) Wo lebt ein Wesen glücklicher, als ich? Bald schlägt die hochgesparte Stunde, wo ich den würdigen Greis in meine Arme schließen, ihm seinen Kummer, seine Sorge vergelten kann — ich, ich, vielleicht die Stütze seines Alters! — Was rauscht dort hinter der Hecke? — Bin ich nicht allein? (er geht durch die Laube der Stelle zu).

Röschen.

(springt hinter der Laube hervor) Bin ich verrathen? Hat er mich bemerkt? — Er sucht — wenn er mich nur hier nicht findet; was würd' er denken, daß ich ihm nachgegangen bin! — Und was er nur hier in der Laube gemacht hat? Und mit wem er wohl so viel sprach? Mit sich allein? — Wenn ich doch nur ein Wort verstanden hätte. Seufzen hab' ich wohl gehört — ja einmal war mir's, als wenn er weinte. — Er kommt zurück. Ach, wo verberg' ich mich! (versteckt sich in der Laube)

Fremder.

(kommt hinter der Laube zurück) Ich finde Niemand. — Mag's. Jetzt mögen sie mich immer stören, meine Absicht ist erreicht, der Einsamkeit hab' ich mein Opfer dargebracht. — O wäre nur das liebe Mädchen hier, um mir so manches zu erklären, das mir neu und fremd erscheint. Dort jener Obelisk —

er stand ehedem noch nicht da — was mag er wohl bedeuten? — Er steht so einsam unter Thränenweiden. (er geht unter die Bäume) Auch eine Inschrift trägt der Stein. (er liest)

„Den ich verlor, um den ich heimlich leide,
Dir pflanzt' ich diese Thränenweide,
Zu Wilhelms Denkmal hebt sich dieser Stein."

Zu viel! — verdient' ich das? Zu viel!
(er sinkt wie betäubt an dem Stein nieder).

Röschen.

(eilt herzu) Ach Herr! — Was ist mit ihm? — Herr, ach lieber Herr! — Er regt sich kaum — doch weint er, wie ich sehe. — Ihm fehlt etwas, ich habe es längst gesagt und keiner hat mir glauben wollen. — Vater! Und keiner ist nun hier zu seiner Hülfe. — In dieser Kälte — sein heißer Kopf

ruht an dem kalten Stein, den Tod kann er auf der Stelle haben. (sie reißt in der Angst ihr Halstuch herab und trocknet ihm die Stirn) Vater! Vater! (sie läßt das Tuch zurück und läuft ihm entgegen).

Fünfter Auftritt.

Holland. Vorige.

Holland.

Was giebt's denn, Mädel? Schrei'st du doch, als (er stutzt) Was ist das?

Röschen.

Sagt mir nur, Vater, wo ihr bleibt. Ich rufe und ängstige mich hier fast zu Tode. Seht nur da, der Fremde —

Holland.

Was ist ihm? — He! Herr Nachbar!

Röschen.

(hastig) Erst war er dort in der Laube und sprach mit sich allein, und weinte laut. — Ja, Vater, er weinte, ich hab' es gehört und habe mit ihm weinen müssen. — Nachher ging er hier unter die Bäume, sprach wieder mancherlei, das ich nicht recht verstand. — Und hier überfiel es ihn eben — fast wär' ich für Schreck mit zur Erde gesunken. — Helft nur, Vater, helft ihm auf, damit er wieder in die warme Stube kommt und sich erquickt; es kann ihm sonst das Leben kosten.

Holland.

Nun, nun, so arg wird's nicht seyn. — Herr Nachbar, he! was für ein Zufall. —

Fremder.

(winkt).

Holland.

Da haben wir's, er will ungestört seyn. — Und du einfältiges Mäd-

chen, schlägst solchen Lärm. Es schickte sich überhaupt nicht, daß du ihm nachgingst. Geh ins Haus, ich werde schon für ihn sorgen.

Röschen.

Ihr? Nein, Vater, das könnt ihr nicht; das kann nur ich, nur ich allein, und das laß ich mir auch nicht nehmen.

Holland.

Dirne!

Röschen.

Ihr versteht es gar nicht, für ihn zu sorgen, und eure Pflege würd' ihn auch nicht erquicken; ihr seyd ein Mann, und hart und rauh, und schaut alle Männer nur nach euch; er ist kein harter Mann, kein rauher Mann, ich kenn' ihn besser; zart ist er und sanft, und braucht sanfte Pflege --- ich gehe nicht von seiner Seite.

Holland.

Was soll er von dir denken? (hart)
Geh den Augenblick!

Röschen.

Ich thu' es nicht. O scheltet mich deshalb nicht. Ich kann ihn nun nicht mehr verlassen; er ist unglücklich, ich hab' es längst gemerkt. Ich will bei ihm bleiben, wär' es auch als Magd; ihn verpflegen, Pflege muß er haben. Sey nicht böse, Vater. Sieh, wenn er für's erste drüben im Gasthofe bleibt, so geht das um so besser; dann brauch' ich dich doch nicht zu verlassen; nur ihm zur Wartung will ich drüben seyn; denn wenn er die Augen aufschlägt, muß er mich sehen, wenn er etwas verlangt, muß ich's ihm reichen.

Fremder.

(hat sich unter dieser Rede erhoben und theilnehmend zugehört, er tritt zwischen beide)
Ich habe eine Bitte an dich, liebes Mädchen.

Röschen.
Ach, da ist er wieder!

Holland.
(zugleich) Sagen Sie mir nur, Herr Nachbar —

Fremder.
Ich wünsche, mit deinem Vater allein zu seyn; verlaß uns einen Augenblick.

Röschen.
(erschrickt) Auch er verlangt es, ich soll fort? — Da hat der Vater also Recht gehabt. (wankt betreten einige Schritte, dann kehrt sie zurück, faßt seine Hand und spricht mit der äußersten Gutmüthigkeit) Vergeb' er mir's, ich hab's so herzlich gut gemeint. (geht)

Fremder.
Und tief hab' ich's gefühlt. (ruft ihr nach) Nicht weiter geh; ich habe nachher dir noch ein freundlich Wort zu sagen. — Zuvor ein Wort zu ihm.

Nicht wahr, er kann sich diesen Auftritt nicht erklären?

Holland.

Das weiß der Himmel. —

Fremder.

Beruhige er sich. Zu seiner Zeit — und hoffentlich recht bald, soll es ihm deutlich werden. Jetzt hab' ich eine Bitte.

Holland.

Befehlen Sie.

Fremder.

Laß er von diesem Augenblick an, seine Tochter ungehindert um und neben mir seyn. — Ich nehme an, daß er ein ehrliches Vertrauen in mich setzt.

Holland.

Das thu' ich. Es geht mir fast wie meiner Tochter, es macht mich verwirrt, je länger ich Sie sehe. Allein zu was soll das führen?

Fremder.

Das werd' ich ihm bald unverholen gestehen, denn dieser Auftritt hat meinen Entschluß bestimmt; doch zuvor beschäftigt mich ein höherer Zweck: die Ankunft meiner Schwester; je näher sie mir ist, je früher kommt auch er meinem Herzen näher. Ist er mit dieser Versicherung zufrieden?

Holland.

(drückt ihm die Hand)

Fremder.

Dann verstattet er mir wohl, daß ich seine Tochter zurückrufe. — Röschen!

Röschen.

(kommt)

Fremder.

Du hast mir deine Pflege angeboten, liebes Mädchen; ich brauche sie und bitte dich darum. Dein Wille ist nun auch des Vaters Wille; er erlaubt dir's, daß du deinem Herzen folgen,

und wenn es dir beliebt, zu meinem Troste um mich leben kannst. Doch nicht als Magd sollst du dich mir verdingen; nur Freundin sollst du meinem Herzen seyn. Willst du Geduld mit deinem Freunde haben?

Röschen.

Ach Herr, ich bin ja nur ein armes Mädchen.

Fremder.

Und hast mir so ein reiches Pfand geschenkt. (er hebt das Tuch hoch)

Röschen.

O nehm' er es doch ja nicht übel. (will es zurück nehmen)

Fremder.

Halt, liebes Mädchen! Dies Pfand werd' ich dir dann nur wiedergeben, wenn du es gegen ein weit theurers bei mir ausgelößt. (er geht ab)

Sechster Auftritt.

Holland. Röschen.

Röschen.

Was will er damit sagen? Womit soll ich es auslösen? ich habe ja so gar nichts.

Holland.

Er hat mich überrascht — ich hätte das Versprechen nicht von mir geben sollen. Ich weiß ja nicht einmal seinen Namen.

Röschen.

Was thut das?

Holland.

Vermeide so viel als möglich die Gelegenheit um ihn zu seyn; denn wenn ich alles zusammen reime, so seh' ich deutlich, wo das hinaus will. Der Fremde ist dir gewogen.

Röschen.

Nun freilich, wenn ich seine Freundin seyn soll.

Holland.

Der — der Ausdruck hat eben meine Besorgniß rege gemacht. Du bist brav und gut, kennst aber noch zu wenig die Schlingen der Verführung. Glatte Worte, eine feine Gestalt, haben schon manches schwache Weiberherz bethört.

Röschen.

Der wird mir keine Schlingen legen, das brauchst du nicht zu befürchten.

Holland.

Wie kannst du das behaupten? Du kennst ihn so wenig als ich.

Röschen.

Sieh, Vater, ich rechne so. Ob ein Mensch gut oder bös ist, das kann man bald entdecken, wenn man ihn

heimlich bemerkt und sieht, wie er für sich zu handeln pflegt; da verrathen oft Kleinigkeiten, die man selbst dem besten Freunde verheimlicht, des Menschen wahren Sinn. Und nun beobachte ihn einmal, all sein Thun und Lassen; du wirst nichts darin finden, das man zu fürchten brauchte. — Und wär' es auch; ich dächte, dann erst würd' ich deine gute Tochter seyn, wenn ich auch in der Versuchung fromm geblieben.

Holland.

Recht, Mädchen, das war die Sprache deiner Mutter. — Sey ihm immerhin nun Freundin oder Magd. — Ich kenne dich, vertraue dir. Und zum Beweis --- gieb mir die Hand — ich führe dich jetzt selbst ihm zu.
(sie gehen ab)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Des Raths Wohnung auf dem Gute.

Erster Auftritt.

Holland. Der Fremde.

Holland.

(im Eintreten) Eben recht, daß ich Sie treffe. Kommen Sie, mein werther Herr Nachbar, ich habe Ihnen Sachen von Wichtigkeit zu entdecken. (legt Hut und Stock ab)

Fremder.

Er war in der Stadt?

Holland.

Bei dem Herrn Rath Billing. Zur guten — oder vielmehr zur bösen Stunde, traf ich eben bei ihm ein.

Fremder.

Nun?

Holland.

'S ist wahr, was ich längst vermuthete, mein lieber Herr ist in den bedrängtesten Umständen, so bedrängt, daß er sein Wesen hier verkaufen muß.

Fremder.

(bestürzt) Nicht möglich!

Holland.

Ja, Herr Jacob Billing hat mir's gradezu gestanden; ihm antwortete ich auch, daß ich einen Mann wüßte, der den Garten um jeden Preis kaufte und gleich baar bezahlte.

Fremder.

Nun, wie nahm man das auf?

Holland.

Ich wurde befragt, ob meine Nachricht gegründet sey, wer der Käufer wäre, ob ich mich für sein Wort verbürgen könne? — Ja, erwiederte ich, mein bischen Haab und Gut verpfänd' ich für sein Wort, er kauft und zahlt in jedem Augenblick. — Hab' ich nicht zu viel gesagt? Werden Sie nun auch Ihr Wort erfüllen?

Fremder.

Welche Frage! Keinen größern Dienst hätte er mir je leisten können. — Ach, ich weiß nicht, soll ich trauern oder mich darüber freuen? — Ihm, Alter, sichere ich lebenslänglich seine Stelle. Ist er damit zufrieden?

Holland.

(freudig erschrocken) Wie? meine größte Hoffnung — sie wäre erfüllt?

Fremder.

Jedoch unter einer Bedingung:

Verpfleg' er mir des Vaters Rosen-
hecken gut --- (verlegen) Des Vater
Billings, mein' ich.

Holland.

O Herr --- ich kann nicht reden.

Fremder.

Ich verstehe ihn.

Holland.

Noch eins, wenn Sie pardonniren
wollen. Sie haben sich heute noch auf
einen Besuch gefaßt zu machen. Der
alte Herr Jacob will den Verkauf des
Guts mit Ihnen besprechen; dem Rath
selbst würd' es zu schmerzhaft seyn. ---
Herr, wie des Mannes ganze Seele
an dem Garten hängt!

Fremder.

(begeistert) Laß mir das Häuschen, das
Gärtchen nur noch!

Holland.

Herr Jacob Billing frug, wo er

Sie träfe; ich sagte: im Gasthofe, vielleicht bei mir.

Fremder.

(hastig) Er kommt?

Holland.

Ganz gewiß; diesen Nachmittag, um den Kauf abzuschließen.

Fremder.

Ach, warum kann ich die Freude dieses Augenblicks nicht vollkommen genießen.

Holland.

Ich verstehe Sie nicht. Was fehlt denn, wenn ich fragen darf?

Fremder.

Viel, viel! Was würd' ich darum geben, wenn meine alte Schwester heute bei mir einträfe.

Holland.

So kann also ohne sie der Handel nicht geschlossen werden?

Fremder.

Herrn Jacobs Handel wenigstens nicht.

Holland.

Sind etwa der Herr Jacob und Frau Schwester —

Fremder.

Mamsell, wenn er will. —

Holland.

Sind sie etwa schon bekannt mit einander?

Fremder.

So ziemlich.

Holland.

Durch Briefe, oder —

Fremder.

(lächelnd) Pardonniren Sie, Herr Nachbar, Sie fragen gar zu viel.

Zweiter Auftritt.

Röschen. Vorige. Hernach der Knecht.

Röschen.

(laut lachend) Hahaha! Das hättest du sehen sollen, Vater! Lieber Herr, das hätte er sehen sollen!

Holland.

Was hat's denn gegeben?

Röschen.

Wer's nur nacherzählen könnte. Da kommt vorhin der Jacob und der Ernst, und zerrt mich unter hellem Lachen vor die Hausthüre. Ich gucke und gucke, und sehe nichts als die Knaben aus dem Dorfe, die vor dem Gasthofe drüben eine Kutsche umzingelt halten und sich vor Lachen ausschütten wollen. Vater, es war auch lächerlich — Hahaha! Du kannst es glauben.

Fremder.

Und die Ursache?

Röschen.

Hör' er nur. Die Kutschenthür wurde aufgemacht, der Wirth will die Leute heraus heben — hahaha! es waren keine darin. Eine weiße Katze kroch aus dem Kutschenschlage und sprang dem Wirth auf die spitzige Schlafmütze; da ging das Lachen wieder an. Vater, der alte Wirth sah mit der Katze auch gar zu possierlich aus.

Holland.

Das ist alles?

Röschen.

Das Beste kommt noch. Jetzt drängte sich eine große borstige Bärenmuffe durch die Kutschenthür, und in der Muffe war's lebendig und schrie in einem fort: mein Hammel! mein Hammel! — So hieß nemlich die Katze. Nun wurde die Bärenmuffe ausgepackt, und —

hahaha! denk' er sich: es war eine alte Madam darin.

Holland.

In der Bärenmuffe? Einfalt! Es wird eine Wildschur gewesen seyn.

Fremder.

Was sagst du, Röschen? Eine alte Dame ist im Gasthofe ausgestiegen? Gewiß?

Röschen.

Nun, ich erzähl's ja.

Fremder.

Himmel, wenn sie es wäre! — Liebes Röschen, eile doch geschwind hinüber und erkundige dich, ob — Nein, bleibe nur, ich will selbst hin. (greift nach dem Huth) Alter, wenn mich meine Ahndung nicht trügt, so bin ich der glücklichste Mensch.

Ein Knecht.

(sieht durch die Thüre und spricht zurück)

Da ist er ja, der Fremde, wie ich's ihr sagte. Nur hier herein. (geht wieder)

Dritter Auftritt.

Sabina. Fremder. Holland. Röschen.

Fremder.

Sie ist's! — Seelheim, meine beste Seelheim! herzlich willkommen! (umarmt sie).

Sabina.

(mit der weißen Katze, in einem Fußkorbe verhüllt. — Im Komplimentirton) Es ist mir überaus angenehm, daß ich das Vergnügen habe, Sie wieder zu sehen; haben Sie sich jederzeit wohl befunden, so höre ich's gern. (im Conversationston

mit viel Aufhebens) Denken Sie sich das Unglück, das mir so eben arrivirt. Ich steige vor dem Gasthofe aus, erkundige mich nach Ihnen. — Keiner kann mir Auskunft geben. — Endlich führt man mich in ein Zimmer; es sey für mich bestellt, sagt der Wirth. Ich lasse es mir gefallen, warte aber vergebens, daß Sie hereintreten werden. Unterdessen suchte ich meine Toilette ein wenig zu arrangiren, und entledige bei der Gelegenheit mein Herz von einem sanften Dankliede. Nun bitte ich Sie, bei der rührendsten Strophe brüllt ein Passagier im Nebenzimmer eine leichtfertige Opernariette, von — Teufelverschreiben — o ein lästerliches Stück. — Mein Bester, halten Sie mir's zu Gute, in das Haus kann ich nicht wieder gehen; ich bin dort in meiner ersten Andacht gestört, das deutet nichts Gutes.

Fremder.

Aengstigen Sie sich nicht damit.
Wohl mir, daß ich Sie hier habe.

Sarah.

Nein, — das nehmen Sie mir nicht übel, in dem Hause kann mich keine Nacht zubringen, auf keinen Fall.

Fremder.

Gut dann, gut; so bleiben Sie hier.

Sarah.

Hier? Ist denn dies Haus —

Fremder.

Davon hernach. Holland, wie wär's, wenn er dieser Dame — vielleicht nur auf einige Stunden — das Logirzimmer seines Herrn einräumte?

Holland.

Herzlich gern; nur befürcht' ich, daß mir deshalb der Herr Rath —

Fremder.

Ich hafte für alle Verantwortung.

Holland.
Er ist doch zur Zeit noch Besitzer.

Fremder.
Ich verantwortrealldas ist ihm das nicht genug?

Holland.
Freilich wohl. — Wenn es Ihnen also gefällig ist — hier im Nebenzimmer werden Sie alle Bequemlichkeit finden.

Fremder.
Da wäre also allem Unglück schon abgeholfen.

Holland.
Aber — ach du mein Himmel! welche Umstände giebt das nun wieder. Meine Sachen stehen alle drüben, Koffer, Schachteln, fünf Pompadoure.

Fremder.
Soll alles hierher geschafft werden.

Holland, mach' er sich schnell auf.

Rösch en.

(läuft fort) Ja, ja.

Sabina.

Ja wohl, in der besten Ordnung, meine Liebe. — Das ist wilde, wie Wasser. Wer ist das Mädchen? Ein offenes, freundliches Gesicht. — Wer sind überhaupt die Leute hier?

Fremder.

Das errathen Sie wohl nicht, und viel weniger in wessen Hause Sie sich befinden? Es ist das Haus meines Vaters, dort sein lieber Garten.

Sabina.

(bestürzt) Also bin ich doch zu spät gekommen? So haben Sie schon die Ihrigen wieder gesehen? Was machen sie? Wie geht es meinem geliebten Freund?

Fremder.

(zuckt die Achseln)

Sabine.

Himmel! Sie erschrecken mich; er ist doch nicht krank, oder —

Fremder.

Das nicht. Gesund sollen beide seyn, Vater und Onkel. Selbst davon überzeugt hab' ich mich noch nicht.

Sabine.

Wie? Sie haben sich noch keinem entdeckt?

Fremder.

Sie kennen mein Gelübde: nicht eher sollte der Vater den Sohn wieder sehen, bis ich auch dem Onkel die Braut zuführen kann. Beiden bin ich hoch verpflichtet, und in einem und demselben Augenblick will ich Beiden dankbar bezahlen. Ach, dieser selige Augenblick ist nun nahe; Ihrer Ankunft verdank' ich es. — Sie haben doch dem Onkeln unserer Verabredung gemäß geschrieben?

Sabina.

Mit derselben Post, da ich abreiste. Und ganz so, wie Sie wünschten: daß ich nemlich erst in einigen Wochen bei ihm eintreffen würde, meine alte Baronin verstorben sey, ich von ihr geerbt habe. — Ey du mein Himmel, so weiß er also noch nichts von Ihrem Glücke, von Ihrer Erbschaft?

Fremder.

Keine Sylbe; diese Entdeckung mögen Sie übernehmen.

Sabina.

Aber wie kommen Sie denn in dieses Haus?

Fremder.

Unter dem Vorwande, mich hier zu besehen; der Vater will sein Gut verkaufen.

Sabina.

Nicht möglich!

Fremder.

Erlassen Sie mir das Nähere bis zu einer wohlfeileren Stunde. Zu Ihrer vorläufigen Nachricht noch dies: ich habe Sie als meine Schwester bei dem Wirth hier aufgeführt. Verrathen Sie sich also nicht.

Sabina.

Aber, mein Lieber, warum nun noch länger dies Incognito? Ihre Wünsche sind erfüllt, ich bin da; warum wollen wir uns nun nicht entdecken? Bedenken Sie, 30 Jahre von dem geliebten Gegenstande getrennt und ihm nun so nahe. — Nein, ich kann der Sehnsucht meines Herzens nicht länger widerstehen, ich muß ihn sehen, noch heute sehen.

Fremder.

Beruhigen Sie sich nur noch einige Stunden; ich verspreche, daß Ihrem Verlangen noch heute Genüge geschehen soll.

Sabina.

Ja? Heute — heute noch? (seufzt) Was meinen Sie, mein Bester, werd' ich den Augenblick wohl überstehen? (entzückt) Ach, ich glaub' es nicht.

Fremder.

Ob Sie ihn wohl wieder erkennen werden?

Sabina.

O unter Tausenden. Ohngeachtet einer dreißigjährigen Trennung lebt und webt er in meiner Erinnerung. Ich will ihn noch auf ein Haar beschreiben, wie er aussieht. — Von Ihnen hat er viel, Ihre Augen, Ihre Züge — so ohngefähr war auch sein Anstand.

Fremder.

(lächelnd) Vor 30 Jahren.

Sabina.

Aber sein Haar ist anders; nicht schwarz; blond, blond. — Ach eine sanfte Farbe. Das blonde Haar und

die Veilchenblauen Augen — es war für mich immer ein entzückender Anblick.

Fremder.

Wenn er nun aber statt der blonden Haare eine Perücke trägt?

Sabina.

Warum nicht gar!

Fremder.

Er ist doch älter geworden.

Sabina.

Nur nicht so sehr alt. Und überdem werd' ich ihn schon wieder herauszuputzen wissen. Unter uns gesagt, ich habe ihm seine Lieblingsfarben mitgebracht: ein rothes Kleid und ein grün seidenes Gilet. Ach, ich sehe den Holden schon darin, wie er leibt und lebt.

Vierter Auftritt.

Röschen. Sabina. Fremder.

Röschen.

(mit den Pompadours behängt und Schachteln) Da ist Alles, was ich drüben gefunden habe, fünf Säcke und drei Schachteln. Der Vater ist mit dem Koffer auch schon da.

Sabina.

Ach, meine Liebe, wie wird Sie mir die Sachen durcheinander geworfen haben. Erlaube Sie doch — Richtig. — Ey du — O du mein lieber Himmel, was hat Sie gemacht? In diesem Pompadour war ein Fläschchen Leonhardtsche Krampfessenz — da sehe Sie an — das Glas ist zerbrochen, da fließt die theure Waare. Gebe Sie — nur diesen da. (sie nimmt ihr den Pompadour ab) Wo nun hin mit den Sa-

chen? — Mein Bester, rathen Sie doch. Die Krampfessenz hat mich ganz consternirt.

Röschen.

Ich will alles nebenan in Ihr Zimmer tragen.

Sabina.

Recht, zu meinem Hammel, alles soll mir zu meinem Hammel getragen werden. Hat denn das liebe Vieh sein Lager — auch Milch? — Nun, ich sehe gleich selbst nach. Gehe Sie nur. Halt, halt, trage Sie doch den Pompadour besonders, es sind Frankfurter Prezel darin. (weinerlich) Es zerbricht mir sonst noch alles.

Röschen.

(trägt die Sachen fort)

Sabina.

Was machen wir nun mit dieser Geschichte? O — da sehen Sie, nicht allein die Essenz verloren; auch der

ganze Pomphour ist verdorben. Die Flecke sind nicht wieder heraus zu bringen.

Fremder.

Hängen Sie ihn hier an's Fenster, vielleicht daß die Luft sie wieder heraus-zieht.

Sabina.

(geht zum Fenster) Zu versuchen ist es, aber was wird es helfen. — Wer ist denn der alte Mann, der dort im Garten geht?

Fremder.

Ein alter Mann?

Sabina.

Dort. Er trägt einen Hund unter'm Arm. Jetzt sieht er hierher — er setzt den Hund ab — der Hund läuft in's Haus.

Fremder.

(hat hingesehen — für sich) Ach, mein Onkel! mein Onkel!

Sabina.

Kennen Sie den Mann?

Fremder.

(lächelt) Wenn Sie ihn nicht kennen?

Sabina.

Wie sollte ich —

Fremder.

(für sich) Das hab' ich gedacht. Desto besser, desto besser. — Was mach' ich? Ob ich ihm entgegeneile? Hm, wunderbares Gefühl, ich zittre vor der Freude.

Fünfter Auftritt.

Holland. Fremder. Sabina.

Fremder.

(hastig) Was giebt's?

Holland.

Pardonniren Sie, Herr Nachbar, ich

hätte Ihnen ein Wörtchen allein zu sagen.

Fremder.

Nun?

Holland.

(heimlich) Herr Jacob Billing ist nunmehro da, um in seines Bruders Namen den Verkauf des Gutes zu besprechen.

Fremder.

Ich stehe ihm zu Diensten — nur, lieber Alter, such' er ihn noch einen Augenblick aufzuhalten; ich habe noch ein Wort mit meiner Schwester —

Holland.

Eben deswegen bin ich hereingeschickt worden. Herr Jacob hat die fremde Dame am Fenster erblickt; er möchte zuvor erst wissen, wer sie wäre, ehe er herein käme.

Fremder.

(hastig) Er kennt sie also nicht?

Holland.

(lacht) Woher sollt' er sie kennen? — Er wünschte überhaupt gern allein mit Ihnen zu seyn.

Fremder.

(in freudiger Zerstreuung) Das kann geschehen — o ja, das kann geschehen. — Er hat sich also über die Dame gar nicht weiter ausgelassen — kennt sie gar nicht? Desto besser. Meine Schwester kennt ihn auch nicht, und das ist mir herzlich lieb. — Geschwind kehr' er zu ihm zurück. Meinen Empfehl: die Dame sollte ihn nicht belästigen; es sey meine Schwester, die in gleicher Absicht mit mir hier wäre; sie sollte ihm indeß augenblicklich hier Platz machen. Hurtig, Alter, zu ihm hin und führ' er ihn sogleich hier her.

Holland.

(geht ab)

Fremder.

Geschwind, liebe Seelheim, in Ihr Zimmer.

Sabina.

(hat den Pompadour am Fenster ausgeleert und dgl.) Gern. Da sehen Sie nur, in = und auswendig verdorben.

Fremder.

Kommen Sie nur, kommen Sie. Der fremde Mann ist ein Freund meines Onkels; von ihm können wir vielleicht Manches erfahren; aber behaupten Sie ja Ihren angenommenen Charakter, wenn Sie mit ihm sprechen sollten. Kommen Sie, ich werde Sie noch etwas unterrichten. — Nur, um des Himmelswillen, daß er Sie nicht erkennt. Denn wenn der Fremde unsere List entdeckt, so ist uns die ganze Freude der Ueberraschung verdorben.

Sabina.

So sehen Sie doch nur, die Essenz hat alle Couleur weggefressen.

Fremder.

Ich kaufe Ihnen einen neuen. Kommen Sie nur. (führt sie in ihr Zimmer)

Sechster Auftritt.

Jacob Billing. Holland. Hernach Röschen und Sabina.

Jacob B.

Ich finde den Herrn hier ja nicht.

Holland.

Er wird, denk' ich, gleich zurückkommen.

Jacob B.

Es ist ihm also Ernst mit dem Kauf?

Holland.

Völliger Ernst.

Jacob B.

Nun — so haben wir uns vielleicht

heute zum letztenmale hier gesehen.
(drückt ihm die Hand)

Holland.

O Herr — Herr —

Jacob B.

Es soll mich nur freuen, wenn er bei dem Wechsel nichts verliert.

Holland.

Das werd' ich denn doch. Eine Herrschaft find' ich wohl wieder, ich habe sie schon gefunden. Allein eine Herrschaft verlier' ich nicht blos an Ihnen; auch den Rathgeber, den Lehrer meiner Kinder — was wären sie ohne Ihre Zucht? — Sagen Sie das dem Herrn Rath, damit er mich nicht für undankbar hält.

Jacob B.

Genug, Alter, er verstimmt mich. — Apropos, mein Bruder hat mir aufgetragen, mit ihm die Rechnungen abzuschließen und was sonst noch zu be-

richtigen ist. Ich bin aber heute nicht dazu aufgelegt. Er kommt wohl gelegentlich zur Stadt, um deshalb —

Holland.

(nickt).

Jacob B.

Mit meinem Bruder sprech' er aber keine Sylbe darüber — es würde ihm zu schmerzhaft seyn.

Holland.

(nickt).

Jacob B.

Der Bruder will nemlich noch einmal sein Eigenthum sehen, gleichsam Abschied davon nehmen. Gegen Abend will er deshalb herauskommen. Doch wird es ihm unangenehm seyn, hier fremde Gesichter anzutreffen. — Eine Schwester des Käufers ist die fremde Dame?

Holland.

Ja.

Jacob B.

Nun bis gegen Abend wird sie sich

wohl genug hier besehen haben. Alter, sorgt dafür, daß dann das Feld rein ist.

Holland.

Ich will mein Möglichstes thun.

Jacob B.

Noch eins. Wenn sie ihn fragt, wer ich bin — nennt mich nicht; sie muß nicht wissen, daß mich dieser Garten besonders interessirt. Sie würde sich alsdann nur zu mir drängen, tausend Fragen thun, wie dies und jenes hier bestellt wird, wie alt die Baumschule sey und dergleichen. Zu solcher Unterhaltung bin ich heute nicht aufgelegt. Nenne er mich, wie er will. Ich bin ein Fremder, durch Zufall auf einem Spatziergange hierher gerathen.

(Man hört draußen ein Katzen- und Hundegeschrei. Hollands Knaben lärmen dazwischen).

Halloh! — Katz! — Faß!

Jacob B.

Was zum Henker giebt's draußen?

Holland.

Die Blitzjungen sind heute wie ausgelassen. — Wollt ihr Unbändigen — (geht nach der Thür)

Rösch en.

(kommt ihm entgegen) Vater, um des Himmelswillen, komm geschwind.

Holland.

Was ist denn los?

Rösch en.

Ach es wird erst losgehen, wenn es die alte Madam erfährt. — Die Hinterthüre von ihrer Stube stand offen, und da hat Ihr Admiral die Katze aufgespürt, und hat sie mörderlich zerzaußt.

Jacob B.

Mein Admiral?

Rösch en.

(da der Lärm noch fortdauert) Hören Sie nur, hören Sie! — die Katze ist mir

zwischen die Bouteillen gesprungen, der Hund immer hinterdrein.

Sabina.

(stürzt aus dem Kabinet außer Athem) Ihr Kinder — ihr Leute — helft! — Gütiger Himmel — Mein Hammel! mein Hammel! mein Hammel! er wird zur Leiche. (eilt durch die Mitte)

Jacob B.

Was der Guckuck — was war das für ein respectables Mütterchen? Doch nicht die Schwester des ---

Holland.

Ja. Wenn Sie sich um sie verdient machen wollen, so helfen Sie ihr die Katze retten.

Jacob B.

Das will ich wohl. Die Figur ist drollig --- aber sie hat mir gefallen. (geht ihr nach)

Holland.

Lauf nach, Mädchen, halte die Kin-

der zurück, sie dürfen uns hier nicht in die Quere kommen. Herr Billing will von der alten Mamsell nicht gekannt seyn. — Hurtig. (beide wollen gehen)

Jacob B.

(tritt mit dem Hunde unter'm Arme ein).

Sabina.

(mit der Katze) Tausend Dank für Ihre Gütigkeit, mein Herr; ohne Ihre Hülfe —

Jacob B.

Hätte freilich der Zweikampf noch blutiger werden können. Mein Admiral hat mir eine schwere Verantwortung zugezogen; er soll aber seiner Strafe nicht entgehen. — Zuvörderst erlauben Sie ihm nur, daß er Ihnen sein Pfötchen reuig darreichen darf --- doch ich besinne mich, ich selbst habe Ihnen noch keinen guten Tag gesagt. (reicht ihr die Hand) Nehmen Sie's nicht übel. Katze und Hund haben uns so wunderbar, so plötzlich zusammen gebracht. ---

Sabina.

Das weiß der Himmel! — Noch kann ich mich nicht von dem Schreck erholen.

Jacob B.

(dem Hunde komisch drohend) Da sieh — sieh du Bösewicht, du blutiger Hund! was du für Unheil angerichtet hast. Hier, Holland, sperr' er die Bestie zur Strafe in die Rauchkammer, und blase er ihm eine Stunde lang auf seinem Waldhorn vor. (zur Sabina) Eine grössere Strafe kann ich ihm nicht dictiren; wenn er Musik hört, schrei't er sich den Hals ab.

Sabina.

Ey nicht doch — das arme Thier — ich bitte für ihn.

Jacob B.

Erlauben Sie, gestraft muß er werden. (zu Holland) Marsch.

Holland.

(geht mit dem Hunde fort).

Jacob B.

Doch damit ist's noch nicht abgemacht. Je härter ich nun den Bösewicht betten lasse, je weicher muß das arme Kätzchen gebettet werden. Was es für eine erbarmenswürdige Physiognomie macht — ich kann kein Thier leiden sehen. Erlauben Sie. — (er nimmt die Katze und giebt sie Röschen) Hier, Röschen, dir übergeb' ich den armen verjagten Kater, pflege sein; das weichste Kissen, die beste Milch muß er haben. Mache deine Sachen ordentlich, das rath' ich dir. Ich sehe selbst nach.

Röschen.

(geht mit der Katze fort).

Siebenter Auftritt.

Jacob Billing. Sabina.

Sabina.

(freundlich) Ey, die Theilnahme gefällt mir. — Ein sonderbarer Herr.

Jacob B.

Nun noch einmal Verzeihung, meine Beste --- (er küßt ihr die Hand) So. Weiter wüßt' ich nun nichts mehr zu thun. (behält die Hand)

Sabina.

Sehr gütig. (will die Hand zurückziehn)

Jacob B.

Halt, halt, erlauben Sie mir die Hand noch einen Augenblick. (sieht sie betroffen an, küßt dann wieder die Hand, sieht sie abermals an und küßt die Hand heftiger).

Sabina.

Mein Herr, ich weiß nicht ---

Jacob B.

Nichts für ungut. Hier haben Sie die Hand wohl conservirt zurück. Nun ist der Rausch vorbei.

Sabina.

Der Rausch?

Jacob B.

Es ward mir gar sonderbar zu Mu-
the, als ich Sie vorhin so starr ansah.

Sabina.

Das hab' ich bemerkt.

Jacob B.

Ich will Ihnen auch sagen, warum.
Es kam mir vor, als hätte ich Ihr Ge-
sicht --- Ihre Züge schon ehemals in
meinem Leben en miniatur erblickt.
Doch ich mag sinnen so viel ich will,
ich weiß nicht wo.

Sabina.

Wunderbar, ich habe dieselbe Em-
pfindung bei Ihrem Anblick gehabt.

Jacob B.

So? Nun da ist's erklärbar: un-
sere Herzen sympathisiren. Schöne See-
len finden sich. --- Mit wem hab' ich
denn die Ehre zu sprechen?

Sabina.

Ich --- ich bin die Schwester des

Mannes, der hier das Gut zu kaufen wünscht.

Jacob B.

Verheirathet, wenn ich fragen darf?

Sabina.

Noch nicht.

Jacob B.

Noch nicht? Das klingt, als hätten Sie die Hoffnung dazu nicht aufgegeben.

Sabina.

(verlegen) Ich merke wohl, daß ich's mit einem scherzhaften Manne zu thun habe.

Jacob B.

Es war auch mein Scherz. --- Obwohl ich übrigens kein Feind vom Heirathen bin. Wenn man indeß zu gewissen Jahren gelangt ist, so scheint eine Heirath allerdings eine gewagte Unternehmung zu seyn. Doch --- Hahaha! wie man zu sagen pflegt:

Alter schützt vor Thorheit nicht. — Verzeihen Sie nur, daß ich Ihnen so einen thörichten Schritt zutraute.

Sabina.

Ich finde den Schritt, unter gewissen Umständen, durchaus nicht thöricht. Wenn man sich zum Beispiel schon in frühern Jahren mit heißer glühender Liebe an ein Herz hingegeben hätte —

Jacob B.

Nun so dächt' ich, daß im Herbst des Lebens die Glut so ziemlich gekühlt seyn müßte.

Sabina.

Je nachdem die Ansichten über diese wichtigste aller Handlungen sind. Bei dem flatterhaften Manne ist gewöhnlich die Liebe nichts, als ein Sinnenrausch; wie anders bewahrt das reine Gemüth eines Weibes die ersten Eindrücke der Liebe. Die Jahre können wohl das frische Roth der Wangen verlöschen,

doch an den Empfindungen scheitert die Macht der Zeit; sie altern nicht, sie läutern, befestigen sich nur durch die Zeit; und somit würde ich — wenn ich mich nemlich in dem Falle befände — den Gegenstand meines Herzens im spätesten Alter noch mit eben dem Feuer lieben, als in der Rosenzeit meiner Jugendjahre.

Jacob B.

Vernünftig! O, aus meiner Seele gesprochen! — Ich will nur sagen, daß man in unsern Jahren, mit solchen Gefühlen nicht selten verlacht wird.

Sabina.

Verlacht? Ich finde das ganz natürlich, dem Geliebten seiner Seele ein zärtliches Herz zu bewahren.

Jacob B.

(lacht herzlich für sich) Dem Geliebten ihrer Seele! — Hahaha! über das gute Mütterchen — zärtliches Herz! und der Kopf wackelt beinah.

Sabina.

(empfindlich) Mein Herr —

Jacob B.

Herzallerliebste Mamsell, verzeihen Sie, ich will ernsthaft seyn; aber — (für sich) Geliebten ihrer Seele! Ha! — haha! (verbeißt mit Mühe das Lachen) Lassen Sie mich immer noch einmal herausplatzen. Haha! haha!

Sabina.

Bezwingen Sie sich nicht; ich sprach nur Gleichnißweise.

Jacob B.

Versteht sich, versteht sich. Hahaha! Sagen Sie mir um alles in der Welt, wie kommen wir auf das Heirathskapitel?

Sabina.

Ich begreife selbst nicht.

Jacob B.

Hehehe! stehen da und disputiren uns über die Pflichten des Bräutigams

und der Braut, als ob wir uns heira=
then wollten.

Sabina.

(zerstreut und verlegen) Ja wohl. — Was verschaffte mir doch eigentlich das Ver=gnügen Ihrer Bekanntschaft?

Jacob B.

Wollten Sie sich gefälligst erinnern — mein Admiral hat mich introducirt. Die Bestie hatte Ihre Katze attaquirt.

Sabina.

Ich verdanke diesem Zufall viel: die Bekanntschaft eines glücklich gelaun=ten Mannes.

Jacob B.

Gehorsamer Diener!

Sabina.

Um deren Fortdauer ich bitte, wenn ich mich mit meinem Bruder hier nie=derlassen sollte.

Jacob B.

Ey — dürft' ich mir schmeicheln,
daß meine Bekanntschaft Sie interessirt?

Sabina.

Sie müssen mir versprechen, Ihre Spatziergänge hierher künftig nicht einzustellen.

Jacob B.

(verbeugt sich) Der Henker, ich glaube gar, sie hat sich in mich verliebt.

Sabina.

Mein Bruder wird Sie gern hier sehen, und von meiner Seite bedarf es keiner weitern Betheurung.

Jacob B.

(verbeugt sich) Richtig, sie hat's auf mich gemünzt. — Ja, da kann ich nicht dienen; bin schon versagt.

Sabina.

Versprechen Sie es?

Jacob B.

Allzugütig, meine Beste, allzugü-

tig! — Nun kann ich mir die Sympathie Ihrer Empfindungen erklären.

Sabina.

Der Garten gefällt Ihnen sehr, wie mir mein Bruder gesagt hat. Ohne Zweifel kennen Sie auch den zeitigen Besitzer dieses Guts?

Jacob B.

Den Rath Billing? O ja, ihn und seine ganze Familie.

Sabina.

Hat er Familie?

Jacob B.

Einen Sohn nur noch, so viel er weiß. Er zählt indeß auch seinen Bruder zur Familie. Beide machen ein Haus.

Sabina.

Kennen Sie auch den Bruder?

Jacob B.

Ob ich ihn — Hä! ich denke wohl.

Jacob, glaub' ich, heißt der alte Bursche. — Aber hören Sie, dessen nähere Bekanntschaft will ich Ihnen nicht wünschen.

Sabina.

Warum nicht?

Jacob B.

Wenn Sie mit dem so ein Viertelstündchen von Liebessachen unter einem Dache plauderten — es geschäh' ein Unglück.

Sabina.

Wie so?

Jacob B.

Das Haus würde von der Glut angesteckt.

Sabina.

Von welcher Glut?

Jacob B.

Von der Liebesglut.

Sabina.

Ich verstehe Sie nicht.

Jacob B.

Ey nun — er denkt über Ehe und Liebe ganz wie Sie, schwärmt mitunter noch wie ein junger, verliebter Geck.

Sabina.

Hehe! Wirklich? Ey!

Jacob B.

Darum will er auch noch heirathen — in seinem sechzigsten Jahre! --- Ich bitte Sie, welche Thorheit!

Sabina.

Wenn das seine größte Thorheit ist ---

Jacob B.

Ja, sonst hat er keine; er ist übrigens ein --- Nun, was bin ich denn übrigens? --- er ist übrigens ein artiger, gewandter --- Nein, gewandt ist er nicht, das Alter hat ihn denn doch schon etwas unbehülflich gemacht; aber artig ist er noch immer. (er küßt ihr die Hand) Ja, er ist übrigens also ein artiger, scharmanter alter --- Narr.

Sabina.

Warum? Wenn er mit Ueberlegung und aus freier Wahl —

Jacob B.

Nun, Sie nehmen einmal die Verliebten in Schutz. — Was wollen Sie aber dazu sagen, wenn ein Mann in seinen Jahren die verliebte Schwärmerei noch so weit treibt, daß er — (lacht) Zum Beispiel dem Portrait seiner Braut oft seine Liebesbriefe mit Entzücken vordeclamirt. — Sagen Sie einmal aufrichtig, muß er nicht ein arger Narr seyn?

Sabina.

(weint still für sich) Ach redlicher — redlicher Jacob! Welche Liebe, welche Treue!

Jacob B.

Aha, Sie überlegen. Nicht wahr, jetzt ändern Sie Ihr Urtheil?

Sabina.

(ernst) Ich habe mir die Ehre Ihrer weitern Bekanntschaft gewünscht; jetzt ersuch' ich Sie, mich damit zu verschonen.

Jacob B.

Wie, was?

Sabina.

Ein Mann, der wie Sie, die herzlichsten Gefühle seines Freundes mit so viel Schadenfreude verspotten kann, möchte auch mir mit der Zeit furchtbar werden. Gehen Sie, und wenn Sie jenen ehrlichen Jacob wieder sprechen, so versichern Sie ihn meiner Hochachtung, meiner heißesten — Gehen Sie, gehen Sie, Sie haben mich verstimmt.

Jacob B.

Aber meine Beste ---

Sabina.

Dieser Herr Jacob Billing ist ---

nach Ihrer Schilderung, ein hochachtungswerther, wahrhaft ehrlicher Mann.

Jacob B.

Gehorsamer Diener! Aber die ehrlichen Leute schilt man gewöhnlich Narren, und ich --- ich darf ihn immer schelten, mir nimmt er's nicht übel.

Sabina.

Verlassen Sie mich.

Jacob B.

Bei meinem Bart, mir nimmt er's nicht übel.

Der Fremde.

(stürzt aus der Seitenthür und in Jacobs Arme, dann wendet er sich rasch zur Braut) Nein, ihm nimmt er's nicht übel.

Jacob B.

(schrei't auf) Wilhelm! --- Junge!

Wilhelm.

Onkel! --- Nicht wahr, liebe Seelheim, ihm nimmt er's nicht übel?

Jacob B.

(wie vom Blitz getroffen) Seelheim? ---
Wie? Was?

Wilhelm.

Sie ist's! Die treu Verlobte. Mit ihr bezahl' ich einen Theil meiner Schuld.
(er führt sie beide zueinander; Beide wenden sich aber betroffen und verlegen wieder seitwärts.)

Sabina.

Das der Bräutigam?

Jacob B.

Sie die Braut?

Sabina.

Ich kenne ihn nicht mehr.

Jacob B.

Sie sieht doch anders aus, als ihr Portrait. --- Wilhelm, umarm' ich sie denn?

Sabina.

Flieg' ich an sein Herz --- in seine Arme?

Jacob B.

Ich muß erbärmlich daſtehen.

Sabina.

Wofür ſchäm' ich mich?

Jacob B.

(ernſthaft mit Verbeugungen) Es freut mich, daß ich die Ehre habe, Sie wohl zu ſehen.

Sabina.

(eben ſo) Mir gleichfalls ſehr angenehm, daß ich das Vergnügen und die Ehre —

Jacob B.

(zitternd) Sa — Sabina — Sabinchen! (ſtreckt ihr die Arme entgegen)

Sabina.

(eben ſo) Jacob! (fallen ſich in die Arme)!

Jacob B.

Ja, ſie iſt's! Nun fühl' ich's, an ihrem klopfenden Herzen fühl' ich's. Daran erkenn' ich ſie; das hat ſich nicht verändert; es ſchlägt noch eben

so warm und voll an meiner Brust, wie einst vor dreißig Jahren. Sie ist's! sie ist's! — Da sind wir, Braut und Bräutigam. — Geschwind — Hochzeitsgäste — Musik — Trompeten — Vivat die Braut! — Blaßt, Tusch! — Ja so, wir sind noch nicht so weit. Sabinchen, wir müssen eilen, sonst wird es für immer zu spät. — Der Bruder — wo ist der Bruder? — auch er ist glücklich, hat seinen Wilhelm wieder. (er umarmt Sabina) Lieber Wilhelm, was wird er sagen, wenn er dich wieder sieht — (er umarmt Wilhelm) und dich, treue Sabi — Ja so, ich verwechsele die Menschenkinder miteinander. Ach! Ach! Der Verstand ist mit mir rein ausgegangen. Hab' ich nicht recht, hab' ich nicht recht? Der alte Jacob ist ein Narr. (er drückt beide an sein Herz)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Des Raths Wohnung auf dem Gute, in der Mitte ein Alkoven mit Flügelthüren. Der Eingang ist zur Seite.

Erster Auftritt.

Jacob Billing. Holland. Hernach Sabina.

Jacob B.

(vor der Toilette beschäftigt, weiß gepudert, in rothen Beinkleidern mit goldnen Borden besetzt und einem grünen Gilet. Holland steht neben ihm und hält ein rothes Kleid mit Gold besetzt).

Nun, Alter, er steht ja da so steif wie ein Meilenzeiger; hat er die Sprache mit einemmale verloren?

Holland.

Pardonniren Sie, es hat mich zu sehr überrascht. Hätte ich gewußt, daß ich Ihnen deswegen das beste Kleid aus der Stadt holen mußte. — Ist es denn auch wahr? Ist die Mamsell Ihre Braut? Wirklich? Was man so unter Braut versteht?

Jacob B.

Man verstehe darunter, was man will, sie ist meine Braut.

Holland.

Und der Fremde ist wirklich des Herrn Bruders Sohn?

Jacob B.

Der Wilhelm, Alter, der Wilhelm.

Holland.

Ach hätten Sie mir das mit einer Sylbe gesteckt, welche frohe Botschaft würde ich dem Herrn Rath überbracht —

Jacob B.

Gehorsamer Diener, die frohe Botschaft wollen wir ihm selbst überbringen. — Wen hat er in der Stadt gesprochen?

Holland.

Den alten Dörner; er gab mir auch die Sachen.

Jacob B.

Mein Bruder hat doch davon nichts gemerkt?

Holland.

Nicht das Geringste. Ich hörte wohl, daß er sich bald auf den Weg hieher machen wollte. Der Monsieur Karl saß traurig in der Ecke.

Jacob B.

(steht auf und zieht das Kleid an) Dem armen Jungen fehlt der Weihnachten.

Holland.

Wie ich merke, wird der junge Herr Billing ihm hier bescheeren.

Jacob B.

Gelt, mein Freund, die Figur darf sich sehen lassen?

Holland.

Der Tausend! der Tausend!

Jacob B.

Nicht wahr, um zehn Jahre sehen wir jünger aus?

Holland.

Eine rare Aussicht!

Jacob B.

Nun, denk' ich, wird sie mich wohl eher erkennen, als vorhin. Der Putz ist nicht so ganz zu verwerfen, er macht Muth. In diesem Anzuge trau' ich mir noch einmal so viel zu. Jetzt mag sie immer kommen, ich werde nicht erschrecken, ich bin in einer ächten verliebten Stimmung. — Da ist sie!

(er erschrickt)

Sabina.

(geputzt, doch ist sie in ihrem Anzuge etwa zehn Jahre zurück)

Jacob B.

(rafft sich zusammen und eilt ihr entgegen) Meine Angebet — (bleibt plötzlich stehen und blickt verlegen auf Holland — zu Sabina) Warten Sie doch ein klein wenig. (zu Holland) Scharmanter Freund, er thut mir wohl den Gefallen und läßt uns einen Augenblick allein.

Holland.

(verläßt sie)

Zweiter Auftritt.

Jacob Billing. Sabina. Hernach Wilhelm.

Jacob B.

Es kam mir vor, als wenn ich mich mit meiner Zärtlichkeit in Gegenwart eines Dritten schämen müßte. Wenn Sie nun erlauben — (er zwingt sich zu einer feurigen Umarmung) Meine Angebetete!

Sabina.

Geliebter Freund!

Jacob B.

Vor allen Dingen nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich vorhin --- bei unserer Erkennung, so --- wie soll ich sagen --- so erschossen vor Ihnen stand. Sie könnten es mir vielleicht für Kälte auslegen. Kälte war es nicht, --- ich fühlte mich überrascht; wäre ich vorbereitet — so wie jetzt, ein wenig ajüstirt gewesen, ich würde mich anders genommen haben.

Sabina.

Das mag auch mir zur Entschuldigung dienen.

Jacob B.

Da ständen wir also wieder beieinander, wie vor dreißig Jahren --- in denselben Kleidern wenigstens.

Sabina.

Das bemerk' ich mit Vergnügen.

In dem Kleide sah ich Sie immer gern.

Jacob B.

Erlauben Sie, mit Ihren Blicken dürfen Sie mich nicht so genau lanzi=ren.

Sabina.

Warum nicht?

Jacob B.

Der Wurm des Alterthums ist da, Mottenfraß überall.

Sabina.

Dawider hab' ich ein trefflich Mit=tel!

Jacob B.

Ey ja, aus den Kleidern sind sie wohl zu vertreiben, aber wenn sie erst weiter um sich greifen — da hab' ich vorhin in den Spiegel gesehen und mich derb' erschrocken. Ich entdeckte in mei=nem Gesichte eine Anzahl unhöflicher Falten; es kam mir vor, als hätte die Brut sich auch da eingenistet.

Sabina.

(lächelt) Noch immer der frohgelaunte Mann.

Jacob B.

Die frohe Laune ist das Einzige, was mir noch geblieben ist. Uebrigens, merk' ich recht gut, hab' ich unter den dreißig Jahren viel verloren, recht viel! Das Feuer ist ausgegangen, die Kräfte fehlen. (er hat Stühle geholt und führt sie zum Sitzen).

Sabina.

Zu gütig.

Jacob B.

Erinnern Sie sich noch der Zeiten, wo wir so traulich beieinander saßen und die Pamela lasen?

Sabina.

Ach!

Jacob B.

Sie weinten der liebenswürdigen Unschuld oft ein Thränchen, und ich —

wenn ich die Thräne in Ihrem Auge zittern sah, warf die unglückliche Pamela auf den Tisch, stürzte in Ihre Arme und küßte die edle Thräne hinweg. — — So ist's nicht mehr.

Sabina.

So ist's nicht mehr.

Jacob B.

Freilich sind mir auch noch in diesem Augenblick die Augen naß — aber es gilt der verlornen Zeit, meiner jetzigen Hülflosigkeit.

Sabina.

Welche Empfindungen wecken Sie in mir.

Jacob B.

Lassen Sie mich fortfahren; in unserm Alter hört jede Täuschung auf, also aufrichtig. Sehen Sie, ich hatte mir vorgenommen, bei dieser Unterredung mich selbst zu bestechen, die ehemalige Jugendkraft in mir hervorzu-

zaubern — deshalb nahm ich auch zum äußern Schmucke meine Zuflucht; ich wollte mich zwingen, wollte versuchen, ob es nicht möglich wäre, auch noch jetzt der feurige Liebhaber zu seyn, wie ehemals. Aber — es geht nicht. (bewegt) Ich merke, daß wir auch im Putz nicht mehr einander das sind, was wir in jüngern Jahren waren.

Sabina.

(in Thränen) Sie reden mit meinen Gedanken.

Jacob B.

(herzlich) Nimm es nur nicht übel, liebe Sabina, daß ich so alt geworden bin.

Sabina.

Unsere Einbildung hat uns gegenseitig betrogen.

Jacob B.

Doch könnte ich nicht von dir lassen — Liebe Sabina, nimmer könnte ich von dir scheiden!

Sabina.

Auch ich würd' es nicht können. — Nimmer! nimmer!

Jacob B.

Ist das dein Ernst? Dein redlicher Ernst?

Sabina.

Wahrlich!

Jacob B.

Wohlan — zur Liebe ist es zu spät, doch nicht zur Freundschaft; die weihe ich dir; die reinste, wärmste Freundschaft bis zu deinem letzten Athemzuge.

Sabina.

Empfangen Sie mein gegenseitiges Gelübde.

Jacob B.

Dann weg mit dem kalten Sie. Ein trauliches Du ertöne aus deinem Munde. (er reicht ihr die Hand) Du alte treue Sabina!

Sabina.

Ehrlicher, treuer Jacob! (schütteln sich die Hände und nähern sich langsam einander, endlich küssen und umarmen sie sich)

Jacob B.

Nun sage mir — für Schreck und Freude hab' ich zu der Frage noch nicht kommen können. Wie geht es zu, daß Du schon heute bei uns eingetroffen bist? Du schriebst mir ja —

Sabina.

Alles Wilhelms Idee; die ganze List angelegt, um dir eine Ueberraschung zuzubereiten. Ach, es ist ein überaus redlicher Mann! — Du magst freilich anders von ihm denken.

Jacob B.

Ich? Bewahre!

Sabina.

Verheimliche es mir nicht, ich weiß alles. Er war dir fünftausend Thaler schuldig.

Jacob B.

Was? er — wäre mir —

Sabina.

So hat er mir gesagt.

Jacob B.

Ist der Junge toll?

Sabina.

Er wäre Ihnen also — Dir also nicht schuldig? O ich bitte dich, sage mir die Wahrheit.

Jacob B.

Ich leugne es nicht, daß ich ihn zehn Jahre lang ansehnlich unterstützt habe; allein das alles war ihm nicht geliehen, sondern geschenkt, rein geschenkt.

Sabina.

So hat er es nicht verstanden. Kaum hatte er den edlen Rheinfeld beerbt —

Jacob B.

Was, er hat geerbt?

Sabina.

Ja, Bester, und ansehnlich. Ach viele freudige Nachrichten warten noch eurer.

Jacob B.

Um des Himmelswillen, erkläre mir nur — wo — von wem hat er geerbt? Du nanntest einen Rheinfeld.

Sabina.

Grafen von Rheinfeld. Der Edle war's, dem er sich auf die wunderbarste Art verpflichtete; er rettete ihm in Linz das Leben und zwar aus dem reißenden Strome. Leider tödtete ihn der Schreck bald darauf; doch die Dankbarkeit hatte ihn zu sehr an seinen Erretter gefesselt. Wilhelm erbte seine Prätiosa und seine Chatoulle, ein Werth von dreißigtausend Thalern.

Jacob B.

Daher sein plötzliches Verschwinden aus Linz.

Sabina.

Von dort reis'te er nach Frankfurt und entdeckte sich mir. Nun wurde unser Plan verabredet: er wollte voraus hieher reisen, und ich, sobald ich meine Verhältnisse ändern könnte, sollte ihm folgen. Die List ist uns geglückt; allein ohne ihm hätte der Plan nicht ausgeführt werden können, denn — jetzt magst du es wissen — meine Erbschaft war erdichtet.

Jacob B.

(stutzt) Deine alte Baronin lebt also noch?

Sabina.

Lebt. Mit leeren Händen käm' ich zu dir, wenn nicht —

Jacob B.

(durchaus verstimmt) Himmel, was sagst du mir? Sabina, Sabina, das gewährt uns einen traurigen Ehestandsprospect. — Auch ich kann dir nur

fast leere Hände entgegenreichen. O, wie unglücklich hast du dich situirt.

Sabina.

Beruhige dich; so ganz hülflos komme ich doch nicht zu dir. Ich sage dir ja, dein Wilhelm zwang mich, die dir schuldige Summe anzunehmen.

Jacob B.

(springt auf) Was? Was? das that der Junge? — Und du hast es auch wirklich von ihm angenommen?

Sabina.

Ich mußte; über fünftausend Thaler hab' ich ihm quittirt.

Wilhelm.

(tritt ein)

Jacob B.

Fünftausend Thaler! (fällt ihm um den Hals) Junge! Junge! (er küßt ihn) Ich kann nie quittiren. (er geht ab)

Wilhelm.

Er weiß alles?

Sabina.

Sagte es Ihnen nicht diese Umarmung? Böser Mann, Sie haben mich hintergangen. Die fünftausend Thaler —

Wilhelm.

Still! kein Wort mehr davon. Wohl mir, wenn ich zu eurem Glück ein Scherflein beigetragen habe; es war mein einziger Wunsch. — Nun, liebe Seelheim, hab' ich eine Bitte. Mein Vater wird noch diesen Abend hierher kommen, Dämmerung ist es schon, er kann also nicht lange mehr ausbleiben. Wenn er da ist, so bitten Sie doch meinen Onkel, daß er sich mit Ihnen hier ins Hinterzimmer begiebt. Nur da soll mein Vater Sie wiedersehen.

Sabina.

Wie? Sie wollen uns also den freudigen Anblick entziehen, wenn der

Vater seinen längst verloren gegebenen Sohn wieder an sein Herz drückt?

Wilhelm.

Nein, o nein! diesen seligen Augenblick soll das ganze Haus mir feiern helfen.

Sabina.

So recht. — Hihihi! was der Herr Papa wohl sagen werden, wenn sie auch mich wieder sehen? — Die überraschenden Scenen haben für mich von jeher einen besondern Reiz. — Hi hi hi! was der Herr Papa wohl sagen werden. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Röschen. Wilhelm.

Röschen.

(bringt Licht; ihr Benehmen gegen Wilhelm ist weit schüchterner als vorhin) Nehmen es die Herrschaften nicht übel, daß ich Sie so lange im Zwielicht gelassen habe.

Wilhelm.

Nicht doch. Du hast ohnehin heute mehr Arbeit als gewöhnlich.

Röschen.

Das bringt mich freilich etwas aus meiner Ordnung; es ist mir verdrüßlich genug, daß dabei nicht alles so geht, wie es wohl sollte.

Wilhelm.

Ey, du hast ja meine Aufträge alle zu meiner Zufriedenheit ausgerichtet.

Röschen.

(bewegt) Wenn Sie nur mit mir zufrie-

den sind. Es ist freilich alles so gemacht, wie Sie es befohlen haben. Der Weihnachtstisch ist gedeckt, die Geschenke ausgelegt, der Tannenbaum geputzt.

Wilhelm.

Ich weiß es, ich hab' es gesehen und mich herzlich gefreut, wie geschäftig du warst, um Andern Freuden zu bereiten. Gelt, Röschen, wenn du nun erst deiner eigenen kleinen Familie die Weihnachtsfreuden bereiten wirst.

Röschen.

Nun ja, wie sollt' ich wohl dazu kommen!

Wilhelm.

Wenn du einmal heiratheſt.

Röschen.

(hastig) Nein, ich heirathe nicht.

Wilhelm.

Oho!

Röschen.

(fest) Ich heirathe in meinem Leben nicht.

Wilhelm.

Ey, Mädchen, man muß in der Welt nichts verreden. Und überdem — Du mußt heirathen, denn im Vertrauen: ich habe mich schon zu deiner Hochzeit angeschickt, und denke, den Ehrentanz mit dir aufzuführen.

Röschen.

(sieht ihn bewegt an) Spott hab' ich doch nicht um Sie verdient.

Wilhelm.

Spott? Nein, Mädchen, es ist mir mit dem Ehrentanze Ernst. (er schlingt seinen Arm um sie)

Röschen.

(sehr bestürzt) O nein — nein — das thun Sie nun niemals wieder.

Wilhelm.

Mädchen, was treibt dir auf ein-

mal das Blut so sehr in die Wangen?

Röschen.

Kommen Sie mir so selten als möglich nahe — kommen Sie mir gar nicht mehr nahe — und auch in dem Tone sprechen Sie nicht mehr mit mir; denn — Sie glauben es mir vielleicht nicht — (sehr bewegt) wahrhaftig! ich bin ein grundehrliches Mädchen.

Wilhelm.

Röschen! wie mit einemmale so verändert und zurückhaltend!

Röschen.

Nehmen Sie's nur nicht übel, daß ich das nicht von jeher war. Aber ich konnte es ja nicht wissen, daß Sie der Sohn des Herrn Raths —

Wilhelm.

(lacht) Also deswegen?

Röschen.

Nun ja; denn ich denke — da

werden Sie doch auch so ein Rath oder desgleichen seyn — oder werden wollen. Und da ist denn unser einer viel zu gering, um so vertraut zu reden. Noch einmal, nehmen Sie's nicht übel.

Wilhelm.

Mädchen!

Röschen.

Sie können es auch nicht übel nehmen; zumal wenn ich Ihnen sage, warum ich gegen Sie so vertraulich war.

Wilhelm.

Nun, warum denn?

Röschen.

Ich habe immer geglaubt, Sie wären ein Landmann — was man so — Oeconom nennt; das wäre mir viel lieber gewesen, weil mein Vater auch ein Landmann ist. Freilich ist er nur ein ganz geringer; indeß, Landmann bleibt Landmann, der Stand ist gleich.

Nun mein' ich, wenn Sie --- halb unsers Gleichen gewesen wären, so hätte es sich weit eher geschickt, daß ich --- so vertraut mit Ihnen ferner gesprochen hätte, und --- und --- (rasch) Ja, ich ich muß wohl nachsehen, was meine Brüder machen. (geht)

Wilhelm.

Errath' ich sie? --- die letzte Probe gelte! --- Noch ein Wort, Röschen! Höre Mädchen, ich billige deine Denkart ganz, und vor allen Dingeu trau' ich dem Schwur: du seyst ein ehrliches Mädchen! --- Die Hoffnung, auf deiner Hochzeit den Ehrentanz aufzuführen, muß ich also aufgeben. Doch darfst du mir's nicht abschlagen, daß du dafür den Ehrentanz auf meiner Hochzeit aufführen willst.

Röschen.

Wie? auf Ihrer Hochzeit?

Wilhelm.

Das hätte ich dir schon längst entdecken sollen, da du so viel Theil an meinem Schicksale nimmst.

Röschen.

Wollen Sie denn heirathen?

Wilhelm.

Allerdings.

Röschen.

(hastig) Nein, das glaub' ich nicht.

Wilhelm.

Das darfst du sicher glauben, ich heirathe, und zwar ein liebes, gutes Mädchen.

Röschen.

(reicht ihm treuherzig die Hand) Nun, so wünsch' ich Glück. Aber --- ich weiß nicht, Sie sollten doch nicht heirathen.

Wilhelm.

Warum nicht? Bin ich etwa schon zu alt dazu?

Rösch en.

O nein.

Wilhelm.

Oder zu launig, zu ungesellig?
Besorgst du, daß mich keine nimmt?

Rösch en.

Nun ja, damit hat's keine Gefahr; da kennen Sie die Stadtmädchen noch nicht.

Wilhelm.

Warum sollte ich denn nicht heira-then?

Rösch en.

Weil --- (edel verschämt) weil Sie zu gut sind.

Wilhelm.

Kann ein Ehemann zu gut seyn?

Rösch en.

O ja! wenn er eine Frau darnach hat.

Wilhelm.

Das wird bei mir der Fall nicht seyn.

Röschen.

(seufzt) Ich will es wünschen; aber mir ist gar nicht wohl dabei zu Muthe, daß Sie heirathen wollen. Ich kann mir's nicht als möglich denken, daß Sie ein Mädchen finden werden, das sich so recht für Sie schickt und Ihre Liebe verdient. Wenn Sie nun mit Ihrer Gutmüthigkeit an ein hartes Herz geriethen, und ich käme dann die Woche über zur Stadt, ginge an Ihrem Hause vorbei und sähe Sie kummervoll hinter dem Fenster stehen --- und ich könnte Ihnen dann nicht einmal ein tröstliches Wort mehr sagen. --- Ja, wahrlich, wenn es dahin käme --- (weint) ich grämte mich von Sinnen und ginge darauf.

Wilhelm.

Deshalb beruhige dich, dahin wird es sicher nicht kommen. Du kennst das Mädchen meines Herzens; ich brauche

sie dir nur zu nennen, und du wirst meine Wahl billigen.

Röschen.

(erstaunt) Ich kenne sie?

Wilhelm.

Ja. In Ihrem Herzen keimt jede Tugend rein und unverfälscht. Es ist ein unverdorbenes Kind der Natur, bescheiden und mild, häuslich erzogen und besorgt für mein Wohl. --- Kennst du sie noch nicht? --- Sagt dir dein Herz keine geheime Ahndung? --- Alle diese Tugenden, ich umarme sie in Dir. Röschen, ich heirathe dich!

Röschen.

(weicht weit zurück)

Wilhelm.

Verschmähst du meine Hand?

Röschen.

Es kann nicht seyn! Es kann nicht seyn!

Wilhelm.

Hier (reicht ihr die Hand) überzeuge dich.

Röschen.

(mit einem thränenvollen Blick) Ach Herr, der Vater ist nur ein Gärtner.

Fremder.

Kannst du mich nicht lieben?

Röschen.

O, ich weine darüber, daß ich Sie so sehr liebe; aber der Vater ist ja nur ein Gärtner und ich bin noch weniger.

Wilhelm.

Ein unschätzbares Kleinod trägst du in deinem Busen. Das ist das Pfand, worauf ich rechnete, als ich dir (er holt das Tuch aus der Tasche) dies mir ewig unvergeßliche Zeichen deiner Sorgsamkeit verweigerte. Willst du es einlösen, so reiche mir deine Hand.

Röschen.

Ach, beide, beide! Aber es geht doch nicht. Sie werden sehen, der Vater giebt es nicht zu. — Da ist er, fragen Sie ihn selbst.

Vierter Auftritt.

Holland. Vorige.

Röschen.

Nicht wahr, Vater? es ist nicht möglich, wir sind zu arm, der Herr kann mich nicht heirathen?

Holland.

Mädchen, bist du —

Röschen.

Ich weiß, was du sagen willst, aber das hilft nichts, ich habe ihm alles schon selbst gesagt: daß du nur ein Gärtner bist, daß ich nur ein ar-

mes Mädchen bin. — Er kehrt sich nicht daran; ich hätte ein ehrliches Herz, sagte er, (weint in der Freude) und wäre brav. — Ja, ja, das hat er gesprochen. Nicht wahr, lieber Herr? Wenn Sie jetzt nicht reden, so kann's der Vater nicht glauben.

Wilhelm.

Ist es nöthig, lieber Holland, daß ich seiner Tochter Worte wiederhole?

Holland.

Es wäre wirklich Ernst?

Wilhelm.

Ja! Mein ganzes irdisches Glück find' ich in dem Besitz seiner trefflichen Tochter. Nie hab' ich Wahrheit und Natur in so innigem Verein gefunden. Mein bester Schutzgeist führte mich ihr zu. — Erinnere er sich an den seltenen Auftritt heute im Garten, an meine Aeußerung bei der Gelegenheit. Nunmehr wird er mich verstehen.

Holland.

Ja, ja — nur zu gut. Pardonniren Sie nur, daß ich mich noch nicht recht zu benehmen weiß; ich —

Wilhelm.

Er vertraut mir also das Glück seiner Tochter?

Holland.

Herr — o Herr — diese Güte! — Ich muß weinen. Pardonniren Sie, es sind Freudenthränen, das Mädel preßt sie mir ab. Da — (er führt sie zu ihm) Mache den Mann so glücklich, als du den Vater machtest.

Röschen.

(an seinem Halse) Den Vater? Ich darf ihn doch nicht verlassen? — (hastig) Und die Kinder! die Kinder! — Ach lieber Herr, wenn ich ganz glücklich werden soll. — Eine Bitte.

Wilhelm.

Sprich.

Röschen.

Die Kinder, der Ernst und der Jacob, sie sind an mich so sehr gewöhnt —

Wilhelm.

Sie mögen bei dem Pflegemütterchen bleiben. Ein Familienband umschlinge uns alle — Die große Welt hat keine Ansprüche auf mich; was hindert mich, nur dir zu leben, dir und der Natur. In euch, in euch ist jetzt mein Wohl brgründet.

Röschen.

Nun — nun erst bin ich glücklich! (eilt fort) Ernst! Jakob! (kehrt zurück) Ach vergönnen Sie, daß ich Sie jetzt verlasse --- die Stelle brennt mir unter den Füßen --- den Kindern muß ich mein Glück erzählen, und den Nachbaren und wer es hören will. --- Ernst! Jacob! (sie läuft hinaus)

Wilhelm.

(umarmt Holland) Freund, welch ein Kleinod hat er mir geschenkt. --- Warum kann ich dies selige Gefühl nicht gleich mit den Meinigen theilen.

Holland.

(bestürzt) Die Ihrigen! --- Ach, wie sinkt mir da mit einemmale der Muth.

Wilhelm.

Er befürchtet? ---

Holland.

Wird und --- kann der Vater Ihre Wahl billigen?

Wilhelm.

Für meines Vaters Einwilligung bürg' ich.

Holland.

Pardonniren Sie, die bloße Einwilligung ist mir nicht genug; Sie sind Mann und könnten sie allenfalls erzwingen. Auch seinen Segen muß

er zu dieser Verbindung geben. Was hilft sonst meinem Röschen Ehre und Gut.

Wilhelm.

Rechtschaffener Freund! die Hand. (er schüttelt sie) Der Väter Segen soll nie von uns weichen, das darf ich ihm versprechen.

Röschen.

(kommt eilig zurück) Er ist da — Vater, Vater, er ist da.

Holland.

Wer?

Röschen.

Aus der Stadt, der Herr Rath.

Wilhelm.

Mein Vater? O halte dich, mein Herz! — Geschwind Freund, komm' er mit mir; und du, Röschen, verrathe deinen Wilhelm nicht.

Der Rath.

(hinter der Scene) Nur voran, Kinder. — Hier also ist der Vater Holland?

Wilhelm.

Das ist seine Stimme! Nicht, das war meines Vaters Stimme? Wie mit diesem Tone auf einmal alle die glücklichen Bilder meiner Kindheit in mir lebendig werden. — O führt mich fort, reißt mich zurück, sonst halt' ich mich nicht mehr; ich verderbe mein eigenes Freudenfest und stürze mich, eh' es Zeit dazu ist, in seine Arme. (er geht mit Holland ab)

Fünfter Auftritt.

Röschen. Der Rath. Carl. Ernst und Jacob Holland.

Jacob H.

(springt vorauf) Sieht er, da ist die Schwester.

Ernst H.

Nun wird der Vater auch nicht weit seyn.

Rath.

Guten Abend, liebes Röschen.

Röschen.

(küßt ihm die Hand) Willkommen, lieber Herr. Das ist brav, daß Sie uns noch heute die Freude machen. Willkommen!

Rath.

Ich habe mir eingebildet, daß ich dir nicht so ganz willkommen seyn würde. Es ist Weihnachtsabend, da wirst du, gutes Hausmütterchen, ohnehin Arbeit genug haben.

Röschen.

Ach nein, es ist mir ganz besonders lieb, daß Sie noch heute gekommen sind. Warum? Das wird Ihnen der Vater nachher sagen.

Rath.

Ich kann dir auch nicht helfen, während des Festes wirst du mich nicht los.

Ernst und Jacob H.

Was, Herr Pathe, er will die Weihnachten bei uns bleiben?

Rath.

Ja, meine Kinder.

Ernst und Jacob H.

(indem sie um ihn herum tanzen) Juchhe, der Herr Pathe will bei uns bleiben! der Herr Pathe will bei uns bleibeu!

Röschen.

Kinder! Kinder!

Rath.

Laß sie immer, liebes Röschen; du wirst mir doch die Liebe dieser Kinder nicht mißgönnen?

Röschen.

Sie übertreiben's aber. (sie nimmt sie beide beim Arme) Mit Verlaub, lieber Herr, ich will nur gehen und den Vater rufen. — Da ist er schon. (geht mit ihren Brüdern ab)

Sechster Auftrit.

Holland. Der Rath. Karl.

Holland.

Ah, Herr Rath. — Herzlich willkommen!

Rath.

Das Schicksal bringt uns heute nicht auf die angenehmste Art zusammen. (er reicht ihm lächelnd die Hand) Wir müssen es tragen, Alter.

Holland.

Ich weiß es, zu meinem größten Herzeleid hab' ich es erfahren.

Rath.

Wie kommt's denn, daß ich ihn nicht in seiner gewohnten Ordnung anreffe? Ich habe ihn in seinem Stübchen aufgesucht, die Kinder führten mich hieher.

Holland.

Pardonniren Sie, ich habe auf Be-

fehl Ihres Herrn — Bruders dies Zimmer heitzen müssen.

Rath.

Mein Bruder — wo ist er denn? Schicke er mir ihn gleich.

Holland.

Er hat hier mit dem Fremden wegen dem Verkauf des Guts unterhandelt.

Rath.

So — und wie ist die Sache ausgefallen? Rufe er mir den Bruder.

Holland.

Wie ich vernommen, sind sie miteinander eins geworden.

Rath.

(betroffen) So ist das Gut verkauft?

Holland.

Und zwar für einen schönen Preis.

Rath.

(setzt sich) Ich war auf diese Nachricht

so gefaßt, doch hat sie mich erschüttert. (blickt die Gegenstände umher mit Wehmuth an) Es ist zu viel, was ich verliere: die Wohnung meiner Väter; die reinsten Freuden blühten mir hier — die größte meines ganzen Lebens hab' ich hier empfunden. In diesem Zimmer ward mein Wilhelm mir gebohren. — Gott hat mir ihn genommen, und nun muß ich mich auch von dieser theuren Stäte trennen! O komm, mein Sohn, noch einmal wollen wir das Haus durchwandern, den Garten — und überall hin, wo wir uns oft so glücklich fühlten.

Holland.

(für sich) Ach warum darf ich ihm den Trost nicht gleich verkünden.

Rath.

— Was wir, alter Freund, sonst noch abzumachen und wegen der Wirthschaft mit einander zu berechnen hätten — so — wird — mein Bruder das mit ihm berichtigen.

Holland.

Er hat es schon gethan.

Rath.

Warum läßt er sich denn nicht sehen? — Wo ist mein Bruder?

Holland.

(verlegen) Ich weiß nicht; er —

Rath.

(nimmt Hollands Hand) Redlicher Alter, auch er ist zu bedauern. Auch seine Seele hing an diesem Hause und Garten. — Ey nun, hab' ich die herbe Trennung überstanden, wird er es auch wohl können.

Holland.

Die Vorsehung hat mich gar wohl bedacht: ich brauche mich nicht davon zu trennen.

Rath.

Wie?

Holland.

Denken Sie nur, der künftige Be-

sitzer dieses Guts hat um mein Rös-
chen geworben.

Rath.

Was sagt er mir!

Holland.

Ein großes Glück. Doch ehe kann ich es nicht dafür erkennen, bis auch Sie Ihren Segen dazu gegeben haben.

Rath.

Wenn er ein rechtschaffener Mann ist. —

Holland.

Das ist er, o das ist er! — Nun, Sie werden ihn noch diesen Abend kennen lernen.

Rath.

Kommt er hierher?

Holland.

Ich erwart' ihn jeden Augenblick; dann — führen Sie meine Tochter ihm zu. — Sie müssen das Mädel mit ihm verloben. Nur unter dieser Be-

dingung kann ich mich des Glücks meiner Tochter erfreuen. Versprechen Sie es?

Rath.

Von Herzen; ich bin's ja seinem Vertrauen schuldig. Den aufrichtigsten Antheil nehm' ich an seinem Glücke.

Holland.

(ruft) Röschen! — Röschen! —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Röschen. Ihre Brüder. Hernach Jacob Billing und Sabina. Zuletzt Wilhelm.

Röschen.

Da bin ich, Vater.

Holland.

Hast du denn alles zu deinem Feste veranstaltet?

Röschen.

Alles ist in Ordnung, lieber Vater.

Jacob H.

Nun muß die Freude endlich losgehen. Die Rose hat uns unser Weihnachtslied überhört; wir haben's gekonnt.

Ernst.

Jacob hat gestottert, ich aber nicht.

Holland.

Seyd nur ruhig, Kinder. — Wenn's Ihnen nun gefällig ist, so treiben Sie die kleine Heerde vor sich hin zum Fest. Sie sind ja unser aller Vater, wir sind's gewohnt, von Ihnen unsre Freuden zu empfangen.

(Die drei Kinder schließen einen Kreis um ihn. Holland nimmt seine rechte, Röschen seine linke Hand, während sie mit ihrer rechten ein Glöcklein ertönen läßt; so führen sie ihn zu der Mittelthür.)

Rath.

(indem er geht) Recht, recht. In eurem Freuden will ich von euch scheiden.

(Die Mittelthüren werden geöffnet, er steht einen Augenblick still, dann weicht

er betroffen mehrere Schritte zurück. — Man erblickt im zweiten Zimmer einen großen angeputzten und erleuchteten Tannenbaum; über demselben hängt eine transparente Schrift, man lieſ't die Worte:

„Dir bleibt Dein Haus,
Dir bleibt dein lieber Garten.“

Der Tannenbaum selbst steht auf einer kleinen Erhöhung; unter dem Baume, zur rechten und linken Seite, sitzen Jacob Billing und Sabina in ihrem Putz steif und unbeweglich. Auf den Nebentischen Geschenke und Spielzeug für die Kinder. Die Kinder schreien ein lautes Ah! (wollen hüpfen und springen, auf Hollands Wink ist alles still.)

R a t h.

Was ist das? — Holland, worauf bezieht sich diese Inschrift: „dir bleibt dein Haus, dir bleibt dein lieber Garten.“ —?

E r n st H.

Und hier — wie allerliebst; zwei große Puppen, wie Adam und Eva

unterm Baume, so natürlich, als ob sie lebten.

Jacob B.

(springt auf) Dummer Junge! Ein Bräutigam bin ich, nicht Adam. (in voller Freude) Da ist sie, Bruder, die langersehnte Braut, da ist sie.

Rath.

Braut? — Was? sie ist angekommen?

Jacob B.

Wie Figura zeigt; da glänzt sie ja, wie ein Johanniswürmchen.

Rath.

Sie? — dort? — Das wäre —

Jacob B.

Sie — dort — die ehrwürdige Antike ist meine holde Braut. Sabinchen, umarm' ihn doch, damit er zur Erkenntniß kommt.

Sabina.

(eilt in seine Arme) Ich bin's, ich bin's, geliebter Bruder.

Rath.

Seelheim! — Kinder, ihr treibt euer Spiel mit mir.

Holland.

Herr Rath, Sie vergessen Ihr Versprechen. Da steht die zweite Braut an Ihrer Seite.

Rath.

Doch fehlt der zweite Bräutigam.

Holland.

Sie sehn ihn nicht? Dort hinter jenem Freudenbaume; die Stelle ist am meisten erhellt; es glänzt da eine Thräne zwischen Lichter.

Rath.

Ah dort. — Nun laßt mich nur erst zu mir selber kommen. — Seelheim! — Bruder!

Holland.

Ich bitte herzlich, entziehn Sie mir die Freude doch nicht länger.

Rath.

So gieb mir deine Hand, mein wackeres Röschen. (er geht mit ihr ihm näher. Feierlich) Mein Herr —

Wilhelm.

(ist auch ihm näher gekommen und steht in demselben Augenblick, wo der Rath ihn anredet, mit ausgebreiteten, zitternden Armen vor ihm)

Rath.

(erschrickt) Was seh' ich? (wankt) Ist das — das ist —

Wilhelm.

(stürzt zu seinen Füßen) Vater!

Rath.

(reißt ihn an sein Herz) Wilhelm!

Jacob B.

Er ist's. — Und er hat hier bescheert, dies ganze Fest sein Werk.

Rath.

Ein Traum!

Jacob B.

Dein Sohn ist reich und glücklich. Alles soll dir deutlich werden. Nur

jetzt Revange, Bruder. Mach' ihm die Weihnachtsfeier wett. Was wirst du ihm schenken?

Wilhelm.

Wenn meines Vaters Hand in Röschen meine Gattin, seine Tochter segnet, dann wird mir das höchste Geschenk. Und bei der Wiederkehr jedes Weihnachtsfestes feiert dann hier ein glückliches Paar das Andenken des edelsten Vaters.

Rath.

Und eines dankbaren Kindes! Ein dankbares Kind ist das Bild der reinsten Tugend, das seltne Glück der Eltern! Gott lohnet dich durch deine Wahl; dein Vater segnet sie!

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Friedrich Ludwig,

Der Brautstand oder die Weihnachtsfeyer Ein Lustspiel in vier Aufzügen

Hamburg 1811
P.o.germ. 1316 iw
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119610-8